

## Rezension in der Form eines Essays des Buches von:

**David Blackbourn:** Die Eroberung der Natur.  
Eine Geschichte der deutschen Landschaft.  
Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 2007.  
The Conquest of Nature.  
Water, Landscape, and the Making of Modern Germany.  
London: Jonathan Cape 2006

von Wendelin Strubelt, Bonn

### 1.

Titel und Umschläge werden Büchern nicht einfach vorangestellt, bzw. nur zu ihrem Schutz entworfen, sondern sie sollen den jeweiligen Inhalt schlaglichtartig beleuchten, sollen Aufmerksamkeit erregen.

Wenn nun ein Subtitel eines Buches in der deutschen Übersetzung deutlich von dem der englischen Originalausgabe abweicht, wirft dies Fragen auf. Warum geschieht dies? Warum ist der originale englische Untertitel genauer als der allgemeiner gehaltene deutsche? Warum erhebt letzterer einen viel allgemeineren Anspruch, der in dem Buch eigentlich nicht erfüllt wird, gar nicht erfüllt werden soll?

Gestützt wird dieser allgemeinere Anspruch der deutschen Ausgabe durch einen Umschlag, der vorne und hinten eine historische Rheinlandschaft, den unregulierten Oberrhein in der Nähe von Basel, zeigt. Diese Darstellung nimmt auf dem Umschlag der englischen Ausgabe vorne nur die untere Hälfte ein, während die obere Hälfte Adolf Hitler beim Besuch des Hermann-Göring Polders in Schleswig-Holstein zeigt, was auf der Rückseite des Umschlags in einem Ausschnitt, Hitler noch einmal in der Mitte zeigend, wiederholt wird. Auf der Rückseite des englischen Umschlags schauen – eher romantisierend – drei Hitlerjungen auf ein Frachtschiff, das auf einem Fluß oder Binnenkanal fährt, während in der deutschen Ausgabe auf der Hinterseite nur die vordere gespiegelt wiederholt wird. Alle Bilder sind in beiden Ausgaben auch im inneren Bildteil wiedergegeben. Dies führt zu weiteren Fragen. Kann es sein, dass sich auf dem englischen Buchmarkt Bücher über Deutschland mit einem Bild Hitlers immer noch besser verkaufen, während auf dem deutschen Markt dieser „Reiz“ nicht unbedingt sein muß? Müssen in deutschen Büchern Titel allgemeiner abgefasst sein, als es ihr Inhalt selbst hergibt? Fragen, zu denen hier keine Antworten gegeben werden können und sollen.

Man sollte jedoch wissen, dass es sich bei diesem Buch nicht um eine Geschichte der deutschen Landschaft allgemein handelt, sondern um eine umfangreiche historische Studie. Sie geht der Frage nach, wie in den letzten 250 Jahren in Deutschland, genauer in den deutschen Ländern, die Landschaft „grundlegend und planvoll umgestaltet“ wurde – so der deutsche Klappentext –, was insbesondere durch die Regulierung der Flüsse und Trockenlegungen der Sümpfe und Moore geschah. Ergebnis dieser umfassenden Umgestaltungen war die Realität und das landschaftliche Bild eines „modernen Staates“, dem aber außerhalb der Städte und der Industriegebiete allenthalben noch das Image einer weitgehend unberührten Natur zugesprochen wurde. Nicht zuletzt ging damit eine Romantisierung des „natürlichen“ Landes gegenüber der „unnatürlichen“ Stadt einher, obwohl insgesamt von einer unberührten Natur längst nicht mehr gesprochen werden konnte.

### 2.

Dieser offensichtliche Widerspruch zwischen einer weitgehend menschlich beeinflussten und gestalteten Landschaft einerseits und ihrer „Mythologisierung“ oder Romantisierung als eine natürliche, unberührte Landschaft andererseits, die immer da gewesen sei, „beruhigend unveränderlich“, und die insbesondere nach der Niederlage des kaiserlichen Deutschland als ein ideologisches Refugium genutzt werden konnte, dieser auch öffentliche Widerspruch ist Blackbourns Einstieg in sein Buch. Er argumentiert, dass die Landschaft damals „alles andere als unveränderlich war.“ (9/11) 1). Wenn sich nämlich jemand in das Jahr 1750 hätte zurückversetzen können, dann „hätte (er) zu seiner Verblüffung festgestellt, wie anders damals die ‚natürliche‘ Landschaft aussah – weitaus weniger Flächen waren kultiviert, ein weit größerer Teil war von Sand, Gestrüpp und vor allem von Wasser bedeckt“ – insbesondere galt dies für die Norddeutsche Tiefebene. Erst

als deren Moore verschwanden, hätte sich das Bild einer harmonischen, aber eigentlich vom Menschen geschaffenen, wenn nicht gar „romantischen“ Landschaft eingestellt. Andererseits hätte man damals in den Mittelgebirgen noch vielen Tälern begegnen können, die in den letzten beiden Jahrhunderten unter Stauseen verschwunden seien. Deshalb sein anfängliches „Résumé“: „Die deutsche Landschaft war alles, nur nicht unveränderlich“ („The German landscape was many things: unchanging was not one of them“) (III) 2).

Gerade diese Eingriffe in die deutsche Landschaft durch Trockenlegungen von Sümpfen, Begradigungen von Flüssen und den Bau von Stauseen haben sie ebenso grundlegend verändert wie andere „offensichtliche Symbole der Neuzeit: der Fabrikschornstein, die Eisenbahn und die aufkommende Großstadt“ (im englischen Original „burgeoning city“, also eigentlich die wachsende oder zunehmende Verstädterung). Es ist Blackbourns Ziel, mit diesem Buch der Frage nachzugehen, warum diese „Wasserprojekte“ in Angriff (!) genommen wurden, wer darüber entschied und welche Folgen sie hatten. Den Titel „Die Eroberung der Natur“ habe er gewählt, weil die Menschen ihre damalige Tätigkeit selbst so bezeichneten. Über die Zeiten hinweg hätte sich nämlich die grundlegende Idee nicht verändert, „dass die Natur dem Menschen ein Feind sei, den man fesseln, zähmen, unterwerfen und erobern müsse“ (12).

### 3.

Hier sei angemerkt, dass die Eroberung oder Unterwerfung der Natur – nicht ohne Grund eher militärische Begriffe – als eine den Menschen gestellte Aufgabe beileibe nicht auf Deutschland beschränkt war, sondern sie steht gewissermaßen in der Tradition der christlich-jüdischen Weltanschauung. Beginnend mit der Schöpfungsgeschichte und der Aufforderung an die Menschheit: „füllet die Erde und machet sie euch untertan“ (1. Moses 1, 28) und einmündend in die Eroberung der Welt und ihrer Natur durch den christlichen Menschen. Dies zeitigte nicht nur in der Natur, sondern auch bei vielen eroberten Ländern und Völkern nachhaltige (!) Folgen, insbesondere mit dem Beginn der Neuzeit. Bezeichnungen wie „God’s own junkyard“ für die „unberührte (!?) Landschaft, wie wir sie aus den USA kennen oder etwa die Bändigung der Rhone durch eine nicht enden wollende Serie von Staustufen – die „Rhone im Dienste der Nation“, wie es an den Gebäuden so schön steht – all dies sind Folgen und Zeichen für eine unbedingte Inanspruchnahme der Natur, für ihre Indienststellung durch den Menschen.

Unter einem ausgreifenden, historischen Blickwinkel kann sogar gesagt werden, dass am Beginn mensch-

licher Hochkulturen ganz wesentlich die Regulierung und Beherrschung von Wasser, insbesondere von Flüssen stand, worauf Wittfogel bereits hingewiesen hat. Der „ordnende“ Eingriff des Menschen schuf die Basis für von ihm geschaffene Hochkulturen (3).

In etwas kleinerer Münze gilt dies auch für die deutschen Länder, die sich zum Ende des 18. Jahrhunderts, wie in Preußen, und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, insbesondere in Baden, als moderne Territorialstaaten organisierten, indem sie die staatliche Fürsorge für das Wohlergehen ihrer Bevölkerung an sich zogen und dies nicht mehr den überkommenen gesellschaftlichen und territorialen Strukturen überließen. Gefördert wurde dies, so Blackbourn, durch eine besondere Konstellation, nämlich einen Verbund von Aufklärung, wissenschaftlicher Erkenntnis und technokratischer Gewissheit, die die Gestaltung der Landschaft, die Eingriffe in sie, etwa für Friedrich II zu einem „moralischen Äquivalent des Krieges“ werden ließ, deren Verwirklichung im Oderbruch ihn zu der Aussage brachte: „Hier habe ich im Frieden eine Provinz erobert“. (11/13)

Allerdings bedeutete diese „Ordnung“ der Landschaft schon früh nicht nur einen Gewinn, wie es etwa der Optimismus des Zeitgeistes meinte, sondern konnte von den Betroffenen, die ihre vertraute Umwelt verloren, auch als Verlust, also eher negativ gesehen werden.

Es ist die Kunst der Darstellung Blackbourns, dass er das Doppelgesicht dieser Veränderungen der deutschen Landschaften durch solche Eingriffe von vornherein im Blickfeld hat. Dabei erkennt er den Wandel in der Perception über die letzten Jahrhunderte auch daran, dass es eher eine Dominanz der eher optimistischen Einstellung gegeben hat, während heute die eher kritischen, wenn nicht gar pessimistischen Sichtweisen dominieren. Beide Extrempositionen sieht er kritisch. Die allzu optimistische Fortschrittsgläubigkeit kritisiert er wegen ihres Setzens auf endgültige Lösungen, die allzu oft störende Realitäten ausblenden, während er an den eher negativen Einstellungen oder kritischen Einschätzungen die häufig unrealistische Berufung auf ein Bild der Vergangenheit, das in dieser Reinform nie existiert habe, kritisiert. Wie bereits gesagt, die Geschichte der Eroberung der Natur in Deutschland stellt Blackbourn nicht systematisch über die Zeit der letzten 250 Jahre dar, sondern er stützt sich auf detaillierte Darstellungen in der Form von Fallstudien.

### 4.

Die **erste** Fallstudie befasst sich mit der Trockenlegung/Kultivierung des Oderbruchs. Die Überschrift über dieses Kapitel lautet in der deutschen Ausgabe

„Die Eroberung der Wildnis“, während sie in der Originalausgabe „Conquests from Barbarism“ heißt. Dies ist, wie sich im Verlaufe des Kapitels zeigt, einem Zitat Friedrichs des Großen entnommen, das folgendermaßen lautet: „Wer den Boden verbessert, wüst liegendes Land urbar macht und Sümpfe austrocknet, der macht Eroberungen von der Barbarei.“ (58) („Whoever improves the soil, cultivates land lying waste and drains swamps, is making conquests from barbarism.“ (XLI) Warum nun in der Übersetzung für die Überschrift aus „Barbarei“ in der deutschen Fassung „Wildnis“ geworden ist, scheint nahe zu liegen, weil die Landschaft vor der Urbarmachung eben „wild“ gewesen ist. Es geht jedoch die dahinter liegende Konnotation verloren, die vermutlich auch Friedrich II. anklingen lassen wollte, dass es sich dabei nicht nur um eine Bändigung der Natur handele, sondern eben auch um eine kulturelle Weiterentwicklung aus der „Barbarei“, um einen „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“.

In der Fallstudie selbst wird eindrücklich dargestellt, inwieweit die Kultivierung des Oderbruchs ein staatlicher Kampf gegen Naturgewalten war, der mit entscheidender Hilfe damals modernster wissenschaftlicher Ansätze aus Statistik, Kameralistik und Geographie, die sich zu der Zeit als Wissenschaften erst herausbildeten, geführt wurde. Es war diese praktizierte Kant'sche „Aufklärung“, auch wenn diese in der Praxis häufig genug noch eher schematisch, eben more geometrico vorangetrieben wurde, nicht im heutigen Sinne von Nachhaltigkeit. Andererseits war dies auch die Zeit der Begründung der wissenschaftlichen Fundierung von Erkenntnissen über den Wald, die Begründung der Forstwissenschaft, die in Deutschland geschah. Wobei nicht vergessen werden sollte, dass aus der Forstwissenschaft der Gedanke der Nachhaltigkeit stammt. Insofern war dieser mit der Aufklärung verbundene Aufbruch im Oderbruch nicht nur eine Bändigung der Natur zur Schaffung neuen Lebensraumes für die Untertanen Friedrichs II., sondern eben auch eine neue Stufe in der Entwicklung des Menschen, der Ansatz einer philosophischen und wissenschaftlichen Fundierung menschlichen Handelns als Vernunft gesteuerte Entwicklung. Es war dies also eine Eroberung von Räumen, die zuvor eher barbarisch, also nicht durch zivilisatorische Gestaltung geprägt waren, was die Wahrnehmung dieser Wildnis der Natur für die dort nicht angepaßt Lebenden nur noch verstärkte, vielleicht erst wirklich wirken ließ. Aber der Kampf gegen die Wildnis, gegen das Unzivilisatorische war im damaligen Sinne auch ein anthropozentristischer Kampf gegen die dem Menschen als schädlich empfundenen Erscheinungen der Natur. Dies bedeutete auch einen entschiedenen Kampf gegen die wilden, gleich schädlichen Tiere, was

insbesondere die Ausrottung von Bär und Wolf in den deutschen Landen implizierte.

Diese der Aufklärung verpflichtete zivilisatorische Modernisierung Preußens durch Eingriffe in die Natur blieb jedoch nicht ohne Widerstand. In der „Wildnis“ lebten nämlich durchaus auch Menschen, die sich durch geschickte Anpassung diesen Lebensraum zu eigen gemacht hatten und die durch dessen Trockenlegung in des Wortes doppelter Bedeutung direkt betroffen waren, vertrieben wurden oder gezwungen wurden, sich den neuen Umständen anzupassen. Sie brachten bereits damals ein Element von „Antimodernität“ in den Hauptstrom der gesellschaftlichen Entwicklung, wohl nicht in die Diskussion, denn entsprechende öffentliche Foren der Diskussion gab es damals nicht, noch nicht. In gewisser Hinsicht leisteten sie Widerstand, der aber angesichts des staatlichen Willens nach Modernisierung keine Aussicht auf Erfolg hatte. Damit wurde aber ein Element des Widerstands in die Welt gesetzt, das sich heute als eine strukturelle Konstellation erwiesen hat und darstellt, als „Kampf“ zwischen Fortschritt und konservativem Erhalt.

Denn neben der Aufklärung als Movens für gesellschaftlichen Fortschritt entwickelte sich gleichermaßen eine rückwärts gerichtete Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, verlorenen Paradiesen. Diese anti-aufklärerischen Elemente gingen den Analysen über die negativen Folgen aufklärerischen Handelns, wie es in der „Dialektik der Aufklärung“ (Horkheimer/Adorno) dargestellt ist, voraus. Es ist bemerkenswert, dass diese Parallelität von Aufklärung, technischem Fortschritt, Industrialisierung sowie Verstädterung einerseits und von einer eher rückwärts gewandten Orientierung an ursprünglicher Natur – an einem vermeintlich verloren gegangenen Paradies – und an landsmannschaftliche und nationale Ursprünge, die verschütt gegangen oder „ausgetrocknet“ sein sollen andererseits, damals ihren Ausgang nahm, und bis heute als kontinuierliche Konstellation beobachtet werden kann.

Diese Parallelität will Blackbourn mit seinen verschiedenen Fallstudien verfolgen und untersuchen. Schon bei dieser ersten Fallstudie zum Oderbruch macht er dabei deutlich, dass es in der gesellschaftlichen Entwicklung und in der von ihr verursachten Beherrschung der Natur weder eine Rückkehr zur unveränderten Natur gibt – zumal es diese mit oder seit dem Aufkommen des Menschen überhaupt nicht mehr geben kann –, noch eine endgültige, menschlich induzierte technische Lösung, ohne unerwünschte Folgen wohl gemerkt. Zudem gibt es keinen archimedischen Punkt, der es erlaubt, die Welt im Sinne menschlicher Intentionen aus den Angeln zu hebeln oder zu heben, wohl aber gibt es gravierende menschliche Einwir-

kungen, zuerst lokaler, zunehmend aber auch globaler Art. Nach Blackbourn ist von einer ständigen Interaktion zwischen zwei dynamischen Systemen, zwischen Natur und Gesellschaft auszugehen, die sich gegenseitig beeinflussen, aber sich eben nicht gegenseitig ersetzen können, sondern die auf eine optimale gegenseitige Ergänzung angewiesen sind.

## 5.

Dies wird auch an seiner **zweiten** Fallstudie deutlich, die sich mit der „Bändigung“ des Rheins beschäftigt. Angestoßen durch einen neuen, besonders aufgeklärten und liberalen neuen Territorialstaat, nämlich das Großherzogtum Baden und den in ihm wirkenden begnadeten Ingenieur Tulla, wurde die Gestaltung der Flußlandschaft des Rheins in Angriff genommen. Dieser verlief in seinem Oberlauf nicht in einem „geordneten“ Bett, sondern suchte sich ständig neue Wege und fand sie eingebettet in eine durch Wasser bestimmte Auenlandschaft, die sich aber weitgehend einer Kultivierung durch den Menschen entzog, häufig genug sogar eine Bedrohung für dort bereits existierende Siedlungen und Dörfer darstellte. Tulla verfolgte, wie Blackbourn es nennt, das „faustische Thema“ nämlich die „Rückeroberung des Bodens“ und die „Herrschaft des Menschen über die Natur“:

„In der Regel sollten in kultivierten Ländern die Bäche, Flüsse und Ströme, – Kanäle – seyn, und die Leitung der Gewässer in der Gewalt der Bewohner stehen.“ (128)

Dem von dem Generalplan vorgesehenen und der dann durch die Trockenlegung der Auen und die Begradigung des Rheins erreichten Sicherheit sowie dem Gewinn an Boden standen aber auch Verluste gegenüber. Denn diese zivilisatorische Maßnahme ging – schon damals! – einher mit einem Verlust der Artenvielfalt, berührte aber auch einen ganzen „Berufsweig“, nämlich die Gewinnung von Gold aus den Rheinsanden. Blackbourn spricht in diesem Zusammenhang von den unbeabsichtigten Folgen, den „unintended consequences“, die als Folge von sozialem und gesellschaftlichem Handeln 1936 erstmals von dem amerikanischen Soziologen Merton als die „unanticipated consequences“ in den gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurs eingeführt worden sind. Allerdings bezieht er sich nicht auf ihn, vielleicht weil der Begriff heutzutage bereits in den allgemeinen Sprachgebrauch in der englischsprachigen Welt eingegangen ist.

Die Folgen dieser Begradigung des Rheines, seiner Bändigung sind noch heute zu beobachten, nämlich seine viel größere Neigung am Unterlauf Hochwasser zu verursachen, weil die früheren Retentionsflächen nicht mehr als Flutungsgebiete zur Verfügung stehen.

Dies hat durch die ständig zunehmende Besiedlung der Flußauen zu gravierenden Auswirkungen geführt. Interessant ist dabei, dass der geniale Ingenieur Tulla schon zu seiner Zeit diese Auswirkungen hat kommen sehen, weshalb er eigentlich ausreichende Retentionsflächen mit einplante. Die ihm nachfolgenden Planer und Ingenieure als optimierende und damit einseitig agierende Epigonen vergaßen allerdings eine derartige Vorsorge. Letztlich sieht aber auch Blackbourn Tulla nicht als den „Zauberer“ am Oberrhein, sondern – Goethe aufgreifend – ihn nicht als „Faust“, sondern als „Zauberlehrling“ (S. 146). All dies wird plastisch und mit einem Hang zum Detail dargestellt, was die Lektüre anregend, fast fesselnd werden läßt.

## 6.

Auch seine **dritte** Fallstudie befaßt sich mit einem Wasserprojekt, diesmal allerdings am Meer, an der Nordsee, nämlich mit dem Jadebusen. Ziel Preußens war es, sich hier zu seiner Festigung als Seemacht einen eigenen Hafen an der Nordsee, also mit direktem Zugang zum Atlantik zu schaffen – verbunden mit der Trockenlegung von weiteren Meeresflächen und Mooren zur Landgewinnung. Dies ist zu verstehen als der Anfang des Strebens Preußens und dann auch des neu gegründeten Deutschen Reiches, nicht nur auf dem Kontinent ein „Riese“ zu sein, sondern auch auf dem Meere – etwa im Vergleich zu dem kleineren Dänemark (4).

Der Bau eines preußischen Hafens am Jadebusen – die Gründung von Wilhelmshaven – war von vielen technischen und natürlichen Hindernissen, bis hin zu Malariaerkrankungen begleitet und zog sich zeitlich beträchtlich hin. 1854 wurde am Jadebusen erstmals die preußische Fahne gehisst. 1869 gab es eine festliche Einweihung, aber erst zehn Jahre später war aus dem Ödland eine Stadt geworden, die sowohl als Marinestützpunkt wie auch als Werftstandort florierte. All dies wurde durch das Weltmachtstreben des Deutschen Reiches und seiner Führungselite, insbesondere des Kaisers Wilhelm II.: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“, vehement gefördert.

Neben der intensiv verfolgten Veränderung der Landschaft am Jadebusen für die imperialen Ziele Preußens bzw. des Deutschen Reiches wird die weitere Kolonisation der Moore im Umfeld Ostfrieslands und des Landes Oldenburg verfolgt. Die Trockenlegung der Moore durch sogenannte Fehnkolonien erfolgte mit dem Ziel, durch den Abbau des Torfes und seinen Verkauf über die Kanäle als Brennstoff auch kontinuierlich neues Kulturland zu gewinnen. Dabei spielten die Kanäle die entscheidende Rolle. Sie dienten zur Entwässerung, waren aber zugleich auch Verkehrswege. Durch die allmähliche Verbesserung der Landverkehrswege

musste der Torf seine Bedeutung als Brennstoff an die neu aufkommende, viel vielseitigere Kohle abtreten.

All dies war eingebettet in die weitere wirtschaftliche, technische und gesellschaftliche Entwicklung des Deutschen Reiches, verbunden auch mit „kulturellem Fortschritt“, der sich in dem Wachsen und Florieren der Städte niederschlug. Und: „Die Bändigung von wildem Wasser war häufig das Vorspiel zu diesen Veränderungen.“ (207) So hat Blackbourn dieses Kapitel, das nicht nur eine Fallstudie umfaßt, sondern eher Facetten des Aufstiegs des Deutschen Reiches, auch unter der Überschrift „Goldenes Zeitalter“ gestellt, ein Zitat, ein Ausruf anlässlich der Versammlung der „Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte 1844 in Bremen (210). Dies war ein Versprechen von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft. Die damit verbundene Erwartung drückte auf einer anderen Versammlung später Helmholtz aus, indem er forderte, dass die Wissenschaft „die vernunftlosen Mächte der Natur den sittlichen Zwecken der Menschheit dienstbar unterwerfen soll“. Denn die Einflußreichen und Gebildeten der Nation, sie alle „erwarten von uns weiteren Fortschritt in der Zivilisation, fernere Siege über die Naturkräfte“ (5).

Die „Eroberung der Natur“ mit den Mitteln von Wissenschaft und Technik veränderte also die Natur der deutschen Landschaft grundlegend, stellte die Natur in den Dienst des Menschen im Kontext einer anthropozentristischen Orientierung. Dieser Aufbruch, der damit verbundene weitere technische wie gesellschaftliche Fortschritt durch moderne naturwissenschaftliche Leistungen sollte zudem, wie Blackbourn nachweist, die für Deutschland bisher geltende Charakterisierung als Land der Dichter und Denker durch eine Charakterisierung ablösen, die für eine Beherrschung der Natur durch den Menschen steht. Ein ungebrochener Optimismus war vorherrschend, der sich mit den damit verbundenen negativen Folgen, soweit sie schon erkennbar waren, überhaupt nicht beschäftigte.

Parallel zur Bändigung der deutschen Gewässer entdeckte man auch die Natur neu, insbesondere ihre malerischen Aspekte. Diese neue Wertschätzung war verbunden mit einer intensiveren Nutzung ihrer touristischen Möglichkeiten, die durch die modernen Verkehrsmittel zu Wasser (!) und zu Lande wesentlich erleichtert wurde. Blackbourn weist in diesem Zusammenhang daraufhin, dass die „Entdeckung der Sommerfrische an der See“ aber nicht unbedingt verbunden war mit einer Flucht aus dem Getriebe der Großstädte, aus „grauer Städte Mauern“. Denn auch innerhalb dieser „Mauern“ wurden die Städte zunehmend durch bauliche Umgestaltung zu attraktiven Aufenthaltsorten. „Die Bändigung von wildem Wasser war

häufig das Vorspiel zu diesen Veränderungen“ (207). Es war dies eine gestaltete Natur, ihre Eroberung durch und für den Menschen. Sie wurde umgestaltet. Gleichwohl spiegelt sie in einer beschränkten, gegenwärtigen Wahrnehmung scheinbar bis heute die Gestalt einer unveränderten Natur wider. Der Mensch als die „Krone der Schöpfung“ war danach in der Lage, als „Herr der ganzen Erde“ diese in seinem Interesse zu gestalten (217).

Die damit häufig genug einher gehende Überbeanspruchung der Natur, ihre steigende Belastung durch das, was wir heute Umweltverschmutzung nennen, wurde aber bereits damals von einigen kritisch gesehen und eingeschätzt. Auf diese „Vorläufer“ des Umwelt- und Naturschutzes weist Blackbourn eindringlich hin, etwa auf den ersten deutschen Umweltroman, Wilhelm Raabes „Pfisters Mühle“, oder auf Wissenschaftler, die die Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur, Gesellschaft und Umwelt, oder zwischen Organismus und seiner äußeren Umwelt im Blickfeld hatten – so die Sichtweise Ernst Haeckels, dem wir auch den damals erstmals verwendeten Begriff „Oecologie“ verdanken. Unbedingter Glaube an den Anspruch des Menschen zu Unterwerfung der Natur ging also einher mit einer wachsenden Kritik an den Folgen. Die Natur sollte nicht einer schieren Zweckmäßigkeit „auf der Jagd nach materiellen Gewinn, indem jeder Fluss begradigt und jeder Nistplatz für Vögel zerstört wird“, geopfert werden (224). Dies war Ende des 19. Jahrhunderts der, wie Blackbourn unter Nutzung verschiedenster Quellen darstellt, Beginn der modernen deutschen Naturschutzbewegung.

Das Paradoxe an ihrer Entstehung ist seiner Meinung nach jedoch die Konstellation, „dass die Vertrautheit mit verschwindenden Sümpfen, Flussauen und Tierarten vieles den neuen Verkehrsmitteln verdankte, die ihren Untergang ankündigten“ (227). Und der Rückgriff auf eine vermeintliche Wildnis war ein ganz spezieller Irrtum, denn die gab es schon lange nicht mehr, sondern „es gab lediglich historische Landschaften, die mehr oder weniger intensiv von Menschen für deren wechselnde Zwecke genutzt wurden“ (228). Allerdings waren die damaligen menschlichen Eingriffe in die Natur in diesem „goldenen Zeitalter“ „zerstörerischer als frühere menschliche Eingriffe, wenngleich weniger zerstörerisch als das, was folgen sollte“. Der Rückgriff auf eine vermeintlich unzerstörte Natur ist also immer ein relativer, kann nie verstanden werden als ein absoluter. Und die Ambivalenz menschlicher Eingriffe in die Natur zum „Wohle“ einer Gesellschaft, die immer größeren Massen an Menschen einen Wohlstand beschert, der früher nur sehr wenigen vorbehalten war – diese „Dialektik der Aufklärung“ die nicht nur eine gesell-

schaftliche, sondern auch eine ökologische Dimension hat, dies klug zu analysieren, ist das unbedingte Verdienst dieser Studie. Sie macht damit den Kopf frei für die weiteren, insbesondere aber auch für die heutigen Entwicklungen. Denn in Vielem spiegeln die damals unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungen und die sie begleitenden Ideen, samt ihrer Ideologisierung auch unsere heutige Lage oder Diskussion wider.

Wenn Blackbourn jedoch auf die „politische Mehrdeutigkeit“ der Naturschutzbewegung hinweist, die in ihrem strukturellen Konservatismus „Industrialisierung, den Fortschritt kult und das Verschwinden patriarchaler Werte ablehnte“ und Sehnsucht nach dem Erhalt vergangener Zeiten und Naturzustände hatte, dann sagt er nicht mehr, als dass eine solche Haltung in verschiedenen politischen Lagern angesiedelt war. Solche „Vorläufer der heutigen Grünen“ waren also durchaus nicht verbunden mit politischen und gesellschaftlichen Emanzipationsbewegungen, wie sie auch bei den Grünen anfänglich vorherrschend waren. Sie waren auch charakteristisch für eine konservierende Haltung, waren so auch bei den politisch Konservativen angesiedelt, wurden jedoch von den dort ebenfalls angesiedelten wirtschaftlichen Interessen dominiert.

Anders ausgedrückt, der Naturschutz, das Interesse an dem Erhalt einer wie auch immer gearteten Ursprünglichkeit der Natur ist nicht eindeutig nur einzelnen politischen Lagern zuzuordnen, wobei es zudem durchaus sein kann, dass deren inhärente Widersprüchlichkeit dem einzelnen Wähler in seiner Tragweite überhaupt nicht präsent ist, während die politischen Lager Kompromisse, die quer zu traditionell vertretenen und perzipierten Lagern liegen, verfolgen können. Aus dieser politischen Mehrdeutigkeit, der nicht eindeutigen Zuordbarkeit des Naturschutzes, wie es Blackbourn nennt, wird dann auch verständlich, dass, um eine neueste Entwicklung aufzugreifen, nicht nur Rot-Grüne Koalitionen möglich sind, sondern durchaus auch Schwarz-Grüne, während das Blau-Gelbe-Element als eher wirtschaftlich geprägtes sich dem nur schwer zugesellen kann. Aber dies nur nebenbei als ein Hinweis darauf, dass diese historische Darstellung der gesellschaftlichen Haltung gegenüber der Natur und ihrer menschlichen Nutzung durchaus auch Bezüge bis in das Heute hinein hat, d. h. erhellend sein kann.

## 7.

Ein weiteres Kapitel des Buches beschäftigt sich im wesentlichen mit der Vielfalt des Dämme-Bauens im deutschsprachigen Raum. Auch hier findet Blackbourn den Einstieg in das Thema wiederum in vielen Beispielen – „die Rhetorik des Anlasses“, die „jeden neuen

Staudamm zu einer weiteren Episode in dem fortwährenden Kampf des Menschen gegen die Natur“ machte. Denn: „Die Trockenlegung von Mooren oder die Umgestaltung eines Flusslaufs veränderten natürlich auch die Landschaft, jedoch nicht so einschneidend oder dramatisch wie diese neuen Symbole der Herrschaft des Menschen.“ (230/231) – argumentiert Blackbourn. Bis heute scheint uns dies nicht so selbstverständlich zu sein, da die Vorteile solch neuer Seen als Trinkwasserspeicher, aber insbesondere auch als Erholungsgebiete uns selbstverständlich sind, während offensichtlich zum Zeitpunkt des Entstehens das Neue, das Neuartige und die Größe ihren Reiz ausmachten.

Nach der Lektüre vieler Quellen deckt Blackbourn die damals vorherrschende Meinung der mit dieser Thematik befaßten Ingenieure auf, dass es für sie das Ziel der Technik sei, „durch die Beherrschung der Materie menschliche Freiheit zu erlangen und den Beschränkungen der Natur zu entkommen“ (233). Dabei erhoben sie den Anspruch, nicht nur die Natur zu bändigen, sondern „Kulturwerke“ zu erstellen. Man wollte eben nicht nur „Bauwerke“ erstellen, sondern sah in ihnen einen Beitrag zur Kultur – eben nicht nur zur Zivilisation (6). Jenseits der damit verbundenen semantischen Unterscheidung, die als terminologische Zuordnung bereits eine gesellschaftliche Wertung verband, ist klar das Streben der Ingenieure zu erkennen, eben nicht nur als Techniker, quasi fortgeschrittene Handwerker, begriffen zu werden, sondern zum geistigen Olymp einer Kulturnation zu gehören. Was den Naturwissenschaftlern zum Ende des 19. Jahrhunderts gelungen war, wie es Blackbourn in dem Kapitel „Goldenes Zeitalter“ herausgearbeitet hat, gelang um die letzte Jahrhundertwende den Ingenieurwissenschaften gleichermaßen. Dies lässt sich auch an der Entwicklung ihrer akademischen Zuordnungen nachvollziehen – in der Abfolge etwa: Technikum/Polytechnikum, Fachhochschule, Technische Hochschule, Technische Universität oder nur noch Universität. So erhielten die Technischen Universitäten 1899 das Recht, den Dokortitel zu verleihen. Zudem standen die „Produkte“ dieser Ingenieurbauten immer stärker auch im Blickfeld einer faszinierten Öffentlichkeit, häufig als technische Wunder angesprochen. Fast nebenbei weist Blackbourn in diesem Zusammenhang auf die Tatsache hin, dass diese „Technikanbetung“, wie in Amerika häufig in Absetzung zu Europa argumentiert werde, kein amerikanischer Sonderfall, etwa beim Hoover Damm, gewesen sei, sondern sich gleichermaßen auch in Deutschland nachweisen lasse (236).

Der Bau von Stauseen, die Eindämmung von Flussläufen durch große Dämme stand in Deutschland im Gleichklang von Industrialisierung und Verstädterung.

Wurden doch die ersten Talsperren gefordert, um die Trinkwasserversorgung der wachsenden Bevölkerung sicher zu stellen. Am Anfang stand dabei die Eschbachtalsperre von Remscheid, der viele andere an Rhein und Ruhr folgten. Auch hier stand, wie bei der Begradigung des Rheins, ein Ingenieur, Otto Intze, der durch seine „Handschrift“ beim Bau der Staumauern prägend wirkte. Er wirkte an der TH Aachen und war für die weitere Entwicklung des Talsperrenbaus in Deutschland Schule bildend. Wegen der unterschiedlichen Wetterlagen in Deutschland war es jedoch nicht nur nötig Talsperren zu bauen, um den Trinkwasserbedarf abzudecken, sondern in anderen Regionen wurden sie nötig, um die immer wieder auftauchenden Probleme mit Hochwassern zu regulieren. Zudem konnte auch ein anderer Zweck erreicht werden, nämlich die Sicherstellung einer möglichst gleichmäßigen Wasserzufuhr zu den Binnenschiffahrtswegen zur Einhaltung eines Mindestpegelstandes. Dies galt insbesondere für den Bau einer der größten Talsperre, der Edertalsperre, die die Wasserzufuhr für den Mittellandkanal stützen sollte.

Es ist interessant zu sehen, dass Blackburn den Bau dieses Kanals als „symbolischen Zankapfel (...) des Übergangs Deutschlands von einem Agrarstaat zu einem Industriestaat“ sieht (262). Prallten hier doch die Interessen der „Industriebarone“ auf die der „Ostelbier“, ein Interessengegensatz der das deutsche Reich prägte, etwa auch bei den Auseinandersetzungen um Handelsfreiheit versus Zollgrenzen. Die dahinter stehenden Interessen schufen Spannungen, die das 19. und 20. Jahrhundert Deutschlands prägten. Sie lassen sich noch bis heute feststellen, etwa in der Auseinandersetzung zwischen den Verfechtern der sog. ländlichen Räume und denen der Verdichtungsräume im Hinblick auf die Ausgestaltung der räumlichen Entwicklung Deutschlands und nicht erst nach der Wiedervereinigung 1990 im Hinblick auf die materielle Ausfüllung des Zieles der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in allen Teilregionen.

Vor Beginn des 1. Weltkrieges symbolisierte der Bau der Edertalsperre den „höchsten Triumph der ‚industriellen‘ Zukunft Deutschlands über seine ‚agrarische‘ Vergangenheit“, gab ihr „einen materiellen Ausdruck“. Dafür stand zudem ein weiterer Nutzen, der mit solchen Talsperren ebenfalls erreicht werden konnte, nämlich ein neuer, zusätzlicher Nutzen, ihr „hydroelektrisches Kraftpotential“. Denn die Elektrizität als Motor der Industrie wurde immer wichtiger. Elektrizität, gewonnen aus Wasserkraft, galt als „Weiße Kohle“ (263). Dass diese Idee insbesondere in den kohlearmen südlichen Regionen Deutschlands auf besonderes Interesse stieß,

war nicht verwunderlich. Auch hier fand sich ein Ingenieur, der ihr weithin bekannter Protagonist wurde, sein Name Oskar von Miller.

Allerdings zeigte sich bald, dass die Errungenschaften dieser Ingenieurleistungen nicht nur technische Wunder darstellten, sondern als Nutzung der Naturkräfte, ihrer Bändigung, waren sie auch eingebunden in gesellschaftliche Auseinandersetzungen – offener wie impliziter. Denn der Nutzen dieser Talsperren stand beispielsweise quer zu den Interessen der Besitzer kleinerer Wassermühlen und insbesondere für die Landwirtschaft hatten sie kaum Bedeutung, während ihre Bedeutung als Wasserspeicher für die Industrie (Brauchwasser) und für die städtische Bevölkerung (Trinkwasser) zunahm. Interessant ist jedoch in diesem Zusammenhang, dass der Bau der Talsperren weniger als andere Eingriffe in die Natur zum Gegenstand von Auseinandersetzungen um die Natur wurde. Dies hat sicher den Hintergrund, dass die in Deutschland gebauten Talsperren im Verhältnis zu anderen weltweit relativ klein dimensioniert waren und deshalb in ihren ökologischen Auswirkungen nicht so gravierend waren. Zudem wurde ihnen sogar eine Steigerung der Schönheit der Landschaft zugesprochen, gestützt nicht zuletzt durch ihre Nutzung als Naherholungsgebiet – bis heute!

Ein Nebenthema des Talsperrenbaus, das für Deutschland jedoch weniger eine Rolle spielte, sollte nicht vergessen werden, nämlich der Sicherheitsaspekt. Hier gab es insbesondere eine kritische Sicht der deutschen Ingenieure auf die Bauwerke der Amerikaner, die z.T. zwar technisch kühner waren, aber teilweise auch unsicherer. Zwar galt auch für die Talsperren als spektakuläre Produkte der Technik: „Das Staunen angesichts des Wunderwerkes und der Schauer der Furcht waren zwei Seiten derselben Medaille.“(297) Aber der hohe Standard an Sicherheitsanforderungen in Deutschland hat eben auch erreicht, dass seit hundert Jahren kein Damm gebrochen ist, mit der Ausnahme gezielter Zerstörungen im 2. Weltkrieg. In diesem Sinne sind sie anders als andere technische Großprojekte des Wasserbaus zu einer deutschen Erfolgsgeschichte geworden. Die Eingriffe in die Natur scheinen eine menschliche Optimierung darzustellen, die die Defizite der natürlichen Ausstattung mit menschlicher Voraussicht und technischer Fertigkeit zugunsten der Gesellschaft verändert. Eine „Eroberung der Natur“, die der Natur, wenn auch in veränderten Rahmen gleichwohl noch einen Stellenwert läßt und außerdem gleichwohl eine verstädterte Industriegesellschaft möglich macht – also eher eine Win-Win-Konstellation als ein Nullsummenspiel für manche Beteiligte.

8.

Breiten Raum in Blackbourns Buch nimmt eine Fallstudie ein, die sich mit den Vorstellungen und Zielen der Bodengewinnung durch Trockenlegung von Sümpfen und Mooren im Zusammenhang mit der Eroberung von Raum beschäftigt. Es ist dies also weniger eine Fallstudie über wirkliche Projekte, sondern mehr um politisch, ideologisch gewollte Projekte. Im Gefolge des verlorenen Weltkrieges war das Thema des eingeschränkten oder fehlenden Lebensraumes für das deutsche „Restreich“, nicht zuletzt auch wegen des Verlustes der Kolonien, zu einem politischen Thema geworden, das allenthalben in der Öffentlichkeit diskutiert wurde – „Volk ohne Raum“, der einprägsame Titel des Buches von Hans Grimm, das 1926 erschien. Eine Diskussion, die nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, die sich, wohlgerne, legal vollzog, an Intensität und ideologischem Gehalt gewann, nicht zuletzt auch bei den damit befaßten Wissenschaften. Blackbourn greift dieses Thema anhand der Pripjetsümpfe auf, die sich entlang der damaligen Grenze zwischen Polen und der Sowjetunion erstreckten und bis heute das größte Feuchtgebiet Europas sind. Eine Wildnis, die in vielem dem Oderbruch ähnelte, nur in einer ganz anderen Größendimension. Eine urtümliche Landschaft, mit einem ganz eigenen Charme, die jedoch auch Heimat von Menschen war, die dort angepaßt lebten.

Dass man diese Landschaft auch ganz anders sehen konnte, als „graudunkle Wüste“, in der eine primitive Landwirtschaft betrieben werde und zwei Millionen Menschen in der dort vermuteten Urheimat der Slawen „im hoffnungslosen Stumpfsinn vegetieren“, während nur dort, wo noch Spuren des früheren germanischen Einflusses erhalten geblieben oder deutsche Kolonisten am Werke gewesen waren, es noch Reste einer „mustergültigen“ Landwirtschaft gebe, diese Ansichten fand er in einer Dissertation eines jungen deutschen Geographen aus Danzig, Martin Bürgener, erschienen in einer der renommiertesten und ältesten deutschen geographischen Zeitschrift (7). Zur Änderung der Situation schlug Bürgener vor, Entwässerungsgräben anzulegen, denn mit der Trockenlegung der Sümpfe könne man zwei Millionen Hektar Ackerfläche gewinnen. Und was stand dem entgegen? Nach Bürgener waren es drei Hindernisse: „Slawen, Juden und der polnische Staat“. Dieser Befund stand im Einklang mit vielen anderen Autoren, die negative Klischees gegenüber Slawen und Polen verbanden mit einer Heroisierung der deutschen Kolonisation im Osten. Zwar ist Bürgener in seiner Diktion nach Blackbourn sogar noch zurückhaltender als viele andere Fachkollegen, indem er sich in seinen Urteilen beispielsweise nicht auf Hitler berief:

„Doch die Herkunft seiner Ansichten über die Slawen Polessjes kommt deutlich genug in der Empfehlung zum Ausdruck, ‚eine bewusste Eindämmung der entarteten Fruchtbarkeit dieser minderrassigen Bevölkerung wäre zu erwägen‘. Diese eine Bemerkung, befrachtet mit aufgeladenen Begriffen, liefert ein Schulbeispiel für die Art und Weise, wie Bürgener die Rassenideologie des Nationalsozialismus mit älteren Rassenstereotypen verschmolz. (...) Wenn Bürgener von ‚Eindämmung‘ schreibt, evoziert dies die ‚Slawenflut‘. Doch sein Gebrauch des Begriffs in Verbindung mit ‚entarteter Fruchtbarkeit‘ und ‚minderrassiger Bevölkerung‘ enthält einen modernen, pseudowissenschaftlichen und entschieden bedrohlichen Unterton.“ (313)

Ist Bürgener in der Einschätzung der Slawen bereits sehr deutlich, so wird er in der der Juden nach Blackbourn „bösaartig“, bedient sich „so bösaartiger Schilderungen, dass man glauben könnte, der Autor sei völlig von Sinnen“ (314). Etwa wenn er in einer Passage zu ähnlich antijüdischen „Stimmungsbildern“ greift wie in der filmischen Propaganda des Dritten Reiches:

„in den Gäßchen auf den Stufen vor ihrer Haustür ‚sitzen die schmierigen, ungepflegten Weiber mit ihren vor Fett quellenden Formen‘ und ‚scheuen sich nicht, ihre halbwüchsigen Bälger ungeniert zur Besorgung der morgendlichen Geschäfte über den Gräben der Straße zu halten‘.“

So kommt er in seinen Schlußfolgerungen aus der Analyse der Pripjetsümpfe dann zu Vorschlägen, die mit „Entwässerungsplänen“ beginnen und mit „einer organischen Lösung der Judenfrage“ enden! (315) Ähnlich vorurteilsvoll urteilt er über die Politik der polnischen Republik in diesen ihren Grenzregionen. „Indem er den Polen wegen ihrer Unterlassungen in den Pripjetsümpfen Vorhaltungen machte, servierte er einen Cocktail aus rassischer Überheblichkeit, politischen Ressentiment und geopolitischen Phantasien. Es war ein giftiges Gebräu.“ (316) Blackbourn kommt dann resümierend zu dem Schluß:

„Er (Bürgener) entwarf ein Bild dessen, was ein wahrhaft kolonisierendes Volk tun würde, ein Volk, das sich seiner ‚Mission‘ im Osten bewusst, das einer umfassenden Trockenlegung von Sümpfen verpflichtet sei, ein Volk, kühn genug, um zu erkennen, dass dies bedeute, eine ‚biologisch richtige Lösung‘ für seine slawische Bevölkerung zu finden, und zudem eine ‚biologisch richtige Lösung‘ für das ‚Problem‘ seiner jüdischen Bewohner. Es war offensichtlich nicht das polnische Volk, das Bürgener im Sinne hatte.“ (317)

Er dachte an eine Kolonisierung durch Deutsche im Osten, insbesondere angesichts seiner Überzeugung, dass hier Deutsche schon einmal gezeigt hatten, wie man in der Wildnis einen „Garten“ habe schaffen können, den jetzt die Polen verkommen ließen. Es war dies für manchen ein deutsches Trauma, nach dem verlo-

renen Weltkrieg und dem Verlust früherer deutscher Gebiete, schon damals, nicht erst seit dem 2. Weltkrieg. Und warum gelang diese „befreiende Vision“ für diesen Raum nicht? „Bürgener kannte die Antwort: Es lag „lediglich (an) der unnatürlichen politischen Organisation des europäischen, insbesondere des osteuropäischen Raumes“. Eine Ordnung, die mit Ausbruch des 2. Weltkrieges 1939, in dem Jahr als sein Buch erschien, „radikal neu organisiert“ werden sollte (319).

Wer war dieser Martin Bürgener, den Blackbourn hier so intensiv als Quelle oder Beispiel für die Perversion von Wissenschaft, bzw. von Wissenschaftlern im völkischen Sinne anführt? Als Quelle für eine Perversion, die ihren Bezug nicht einmal aus der nationalsozialistischen Propaganda zog, sondern im Gewand der üblichen – und in der damaligen Bewertung hoch eingeschätzten – Wissenschaft Vorstellungen entwickelte, die nicht empirisch oder analytisch fundiert waren, sondern einer Menschen verachtenden „deutschen Ideologie“ folgte. Blackbourn macht keine weiteren Ausführungen zu seiner Person, denn er ist offensichtlich auf ihn und sein Buch über die Pripjetsümpfe gestoßen, als er sich mit der „Tradition“ der deutschen Ostkolonisation und den damit verbundenen Trockenlegungen von Sümpfen im angestrebten Siedlungsraum Osteuropas beschäftigte. Für ihn war es ein „beredter“ Beleg der deutschen Verblendung im Gefolge der Diskussion um das „Volk ohne Raum“ – und dies eben nicht nur in der NS-Propaganda, sondern auch im wissenschaftlichen Diskurs, zumal in einem ihrer angesehensten Foren (8).

## 9.

Wenn Blackbourn Bürgener in seinem Buch einen verkapselten Rassisten mit „bedrohlichem Unterton“ und „böartigen Schilderungen“ nennt, der in seinen Entwässerungsplänen für die Pripjetsümpfe auch eine „organische Lösung der Judenfrage“ zu finden hoffte, so sieht er andererseits in Christaller, dem häufig eine tragende Rolle in der NS-Zeit, zugesprochen wird, eher einen Außenseiter, denn einen hauptverantwortlichen Mitarbeiter an dem berüchtigten „Generalplan Ost“. Allerdings habe es seiner Meinung nach zu jener Zeit einen regelrechten Ostrausch bei den damals „jungen“ Beamten und Fachleuten, wie etwa bei Bürgener, gegeben, für die nämlich die Planung neuen deutschen Siedlungsraums im Osten quasi ein Versuchslabor war. So habe sich Bürgener die Frage gestellt, wohin mit den Juden? Er war jedoch nicht aktiv an diesen Planungen für den Osten beteiligt, wohl aber der berüchtigte Konrad Meyer, im Stab Himmlers in seiner Funktion als Reichskommissar zur Festigung deutschen Volkstums (9), aber auch Erhart Mäding, der sich über das Ver-

hältnis von Gestaltung und Raum eindeutig ausließ. Sie werden von Blackbourn namentlich genannt als zugehörig zu den „jungen Beamten und Fachleuten (...), die hier Aufstiegsmöglichkeiten fanden, die alles überstiegen, was sie zu Hause hätten erwarten können, und scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten hatten, ihre Ideen in die Tat umzusetzen“ (321) – die Tat und die Macht zur Ausgestaltung als persönliche Verführung, der eben nicht alle widerstehen konnten oder wollten. Der eroberte östliche Raum stellte für diese Fachleute, die als gut ausgebildete Wissenschaftler und Planer hier wirklich aktiv werden und eingreifen konnten, eine „ideale“ tabula rasa dar, auf der sie ihren fachlichen Gedanken wie ideologischen Vorstellungen freien Lauf lassen konnten. Oder wie Mäding es ausdrückte: „Die Neuschaffung der östlichen Landschaft hat kein Vorbild.“ (322), es war „Neuland“, um Konrad Meyers Bild aufzunehmen, das sie gewissermaßen allmächtig im Sinne einer „organischen Raumgestaltung“ (10) erforschen, beplanen und ordnen konnten.

Ihre abstrusen Planungen konnten glücklicherweise wegen der sich verändernden Kriegssituation nicht wirklich, schon gar nicht vollständig umgesetzt werden. Sie blieben in der Kluft zwischen politischer und verquaster wissenschaftlicher Planung und der sich verändernden Wirklichkeit hängen, obwohl mit der Umsiedlung von Volksdeutschen aus den Gebieten, die nach 1939 der Sowjetunion zugefallen waren, ungefähr eine halbe Million Menschen umgesiedelt wurden – mit Folgen für die meist polnische Bevölkerung, die verdrängt und umgesiedelt wurde. In diesem Zusammenhang erfolgten auch die ersten Massenmorde an „Insassen von Nervenheilstätten, deren Gebäude dann zu Transitlagern für die Umsiedler wurden“ (324). Die Volksdeutschen wurden in Gebäuden und Gehöften von vertriebenen Polen angesiedelt. Polen und Juden sollten aus den annektierten Gebieten vertrieben werden, um Platz für die Volksdeutschen zu machen. Diese „unerwünschten“ Personen wurden in das Generalgouvernement „umgesiedelt“. Es gab auch weitere Überlegungen, wohin die bei den neuen Planungen überflüssigen, nicht gewollten Menschenmassen, insbesondere die der Juden, hin sollten, als Aufnahmeplätze wurde Madagaskar nach dem Sieg über Frankreich diskutiert, dann kamen aber auch wieder die Pripjetsümpfe ins Blickfeld. Und nach dem Überfall der Sowjetunion wurde auch an das Eismeer gedacht, wo die Juden angesiedelt werden und zur Zwangsarbeit eingesetzt werden sollten – ein „geplanter Völkermord“ (331).

Für die Beplanung und Nutzung des eroberten Ostens waren viele Organisationen zuständig, die auch bisweilen durchaus unterschiedliche Vorgehensweisen ver-

folgten. Sie stritten darum, „aber nicht um die zentrale Idee, dass der Osten Deutschland mit Lebensmitteln, Fasern, Energie, Land für Siedler und Zwangsarbeitern versorgen würde“ (337). Denn im Jahr 1941, dem wie es Blackbourn nennt „Scharnier des Krieges und des Holocaust“, wurden zwar die Pläne für die Trockenlegung der Pripjetsümpfe vorgelegt, was durch jüdische Zwangsarbeiter erfolgen sollte. Doch dazu kam es nicht mehr. Anstelle einer auszehrenden Zwangsarbeit trat das direkte Ermorden der Juden, was in den Vernichtungslagern, die auch 1941 eingerichtet wurden, in anderen Dimensionen fortgesetzt wurde (338). Allerdings blieb die Metapher des „Treiben-in-die-Sümpfe“ – gemeint waren die Pripjetsümpfe, als Euphemismus für die Judenvernichtung im Sprachgebrauch, während die Umsetzung der Trockenlegung der Sümpfe 1941 gestoppt wurde, vermutlich aus Gründen des Naturschutzes und von Hitler selbst verfügt.

In diesem Zusammenhang stellt Blackbourn Überlegungen an, die den Zusammenhang von Naturschutz und Nationalsozialismus betreffen.

Denn es ist zu beobachten, dass die Rhetorik dieser Planer sich zwischen den Ideologien des Naturschutzes und des Nationalsozialismus, insbesondere in der Form des Siedlers/Bauern auf eigener Scholle bewegte, obwohl die wirklich dominanten Faktoren in der NS-Zeit dann doch eher wirtschaftliche, insbesondere kriegswirtschaftliche waren, der Naturschutz eher marginal war, allenfalls die ästhetische Dimension bediente. Die angestrebte Synthese von Natur und moderner Technik eingebettet in einer Siedlungsvorstellung – Stichwort Innere Kolonisation insbesondere bei der Landgewinnung durch Trockenlegung und Eindeichungen – versprach hier Ansätze von Modernität, wie sie von verschiedenen Autoren dem Nationalsozialismus zugeordnet wird, die aber eher technizistischen denn gesellschaftlichen Ursprungs waren.

Die Planungen für eine Modernisierung im Westen, insbesondere aber im Osten, wurden von Konrad Meyers Dienststelle unter Einsatz aller disziplinären Möglichkeiten vorangetrieben. Dabei war der Osten gewissermaßen ein „Versuchslaboratorium“ für Entwicklungen und Pläne, die später auch im „Altreich“ umgesetzt werden sollten (352). Die zu beobachtende Kluft zwischen politisch-planerischer Rhetorik und der wahrgenommenen Wirklichkeit verhinderte letztlich Schlimmeres. Blackbourn sagt dazu, gewissermaßen ironisch bewundernd: „Konrad Meyers Mitarbeiter führten ein zweifach behütetes Leben: erstens, weil sie unter dem mächtigen Schutz Himmlers arbeiteten, und zweitens, weil keines ihrer bevorzugten Patentrezepte jemals eine Bewährungsprobe bestehen musste“ (354). Der zweite Schutz stellte sich dann nach

1945 als ein erneuter, persönlich „segensreicher“ heraus, weil sie gegenüber den Alliierten argumentieren konnten, dass alle Ihre Pläne nur Theorie waren, nie in die Tat umgesetzt wurde. So wurde Konrad Meyer von seinen Mitarbeitern, die als Zeugen (!) vor dem Nürnberger Gerichtshof auftraten, gewissermaßen „herausgehauen“, quasi exkulpiert und dann auch nur wegen seiner Mitgliedschaft in der SS verurteilt. Alle anderen blieben persönlich unbehelligt, setzten ihre berufliche Tätigkeit fort, machten auch Karriere in der Bundesrepublik.

Es war letzten Endes eine wirkliche und bittere Ironie der Geschichte, dass diese östlich Wildnis, die Ort und Gegenstand einer völligen Umgestaltung sein sollte, als Ort für deutsche Siedler oder als Abschiebe- oder Restort für unliebsame Bevölkerungsteile, dass dieser „wilde Osten“ wegen seiner Unzugänglichkeit dann Hort des Widerstands gegen die deutschen Besatzer wurde und vielen Überlebenden einen halbwegs sicheren Fluchtpunkt anbieten konnte. Die Pripjetsümpfe wurden zu Orten „des Überlebens und des Widerstandes“ (376). Hier fanden insbesondere jüngere Juden Zuflucht und leisteten mit den anderen Partisanen Widerstand. „Wälder und Sümpfe waren die naheliegenden Schlupfwinkel für alle, die vor der deutschen Herrschaft flohen, und eine natürliche Basis für die Partisanen.“ (374) Dies hatte zur Folge, dass für „den einfachen deutschen Landser (...) die Pripjetsümpfe ‚eine undurchschaubare, Angst einflößende und unbegreifliche Wildnis (waren), in die man besser nicht seinen Fuß setzte‘.“ (375) Nicht zuletzt deshalb wurden noch vor Kriegsende wieder Pläne für eine Trockenlegung der Sümpfe aufgelegt. Der Fehlschlag dieser Durchrationalisierung einer Landschaft, ihre bleibende Wildheit einer natürlichen Wildnis, ihr Verharren in einem „barbarischen“ Zustand, um Friedrich den Großen aufzugreifen, gab letztendlich Schutz vor der Barbarei des Nationalsozialismus.

Die Schreibtischtäter in Himmlers Stab und ihre Mitarbeiter, die den „Traum“ neuer Siedlungsräume in den eroberten östlichen Gebieten Europas verwirklichen wollten, hatten aus der Analyse der Probleme der Stadt-Land-Verhältnisse in den alten Teilen des Reiches und aus einer ideologisch hochmütigen, unterstellten Überlegenheit der deutschen Siedlungstätigkeit, in Vergangenheit und Gegenwart, einen Anspruch auf Verdrängung anderer angesichts der ungesund und verkommen angesehenen Zustände abgeleitet. Diese Kopf-, Plan- oder Schreibtischtäter scheiterten letzten Endes. Aber auch die bis zum Kriegsende durchgeführten Maßnahmen waren verheerend genug für die Betroffenen (11). Angesichts der nicht nachweisbaren oder nachgewiesenen offensichtlichen Schuld und auf

Grund ihrer gegenseitig sich bezeugenden Leugnung, an Verbrechen beteiligt gewesen zu sein, obwohl ihre Schreibtischtätigkeit der Hintergrund der tatsächlichen Greuel gewesen ist, und angesichts der von ihnen nicht selbst vorgenommenen Aufarbeitung, ist in der Nachkriegszeit eine Form unheilvoller Ruhe entstanden. Es hat lange gedauert, bis die Wahrheit und das wirkliche Mitwirken und Wirken dieser Fachleute bekannt wurde (12).

Im Bereich der räumlichen Planung erfolgte es, wenn überhaupt, zudem später als in anderen Bereichen, vermutlich in der vermeintlichen Unbetroffenheit nur noch von den Richtern übertroffen. Sie alle konnten wieder reputierliche Mitglieder der „Zunft“ der Raumplaner und -forscher werden. Man vergaß, sie wurden gebraucht, um den Wiederaufbau Deutschlands zu gestalten, teilweise mit ähnlichen Gedanken und Konzepten wie schon vor 1945. Sie waren wieder reputierlich und einflußreich, bis sie starben. Ihre Schriften und Meinungen sind heute zwar weitgehend vergessen, nur ab und an sollte man darüber nachdenken, dass manche ihrer Begrifflichkeiten noch verwendet werden, wie z. B. „Tragfähigkeit“. Andererseits ist aber auch zu beachten, dass Begrifflichkeiten – vermutlich wegen ihrer scheinbaren Neutralität – weitgehend nicht im „Wörterbuch des Unmenschen“ auftauchen. Ihre fachliche Camouflage ist fast perfekt. In der DDR jedoch wurde der Begriff „Raumordnung“ mit Absicht durch den der „Territorialplanung“ ersetzt, um jeden Anklang an die NS-Zeit zu vermeiden. In der Bundesrepublik nicht, weil man ihm eine fachliche Neutralität zumaß, obwohl er eigentlich ideologisch kontaminiert war. Dass im Zuge der Wiedervereinigung der Begriff „Territorialplanung“ wegen seiner andersartigen ideologischen Kontaminierung verschwand, sei nur am Rande vermerkt. Es signalisiert jedoch unterschiedliche Maßstäbe und ein Vergessen von Zusammenhängen über die Zeit.

## 10.

Nach dem verlorenen Krieg und dem Verlust großer Teile des früheren Deutschen Reiches vor allem im Osten, standen die vier Besatzungszonen und bald auch, im Jahr 1949, zwei deutsche Staaten vor dem Problem, ein zerstörtes Land auf einem verkleinerten Territorium und mit viel mehr Menschen, bedingt durch die von Osten kommenden Flüchtlingsströme, neu aufzubauen. Das „Volk ohne Raum“ hatte jetzt auch noch seinen Osten verloren, dem viele der Flüchtlinge voll Sentiment nachtrauerten, wobei nicht wenige hofften, bald wieder zurückkehren zu können. Allerdings wurde dieser Verlust durch die sich anbahnende Ost-West-Konfrontation, durch den Kalten Krieg, dessen Frontlinie mitten durch Deutschland verlief, für die aus den

ehemaligen deutschen Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie bald zur dauerhaften Gewißheit. Gleiches galt für die Sudetendeutschen und viele Deutschstämmige aus Siedlungsgebieten im Osten Europas. Sie unterstanden schon seit dem 1. Weltkrieg oder zuvor keiner deutschen staatlichen Autorität, hatten aber ein relativ autonomes Leben bis 1945 geführt, was durch den Nationalsozialismus instrumentalisiert wurde und bei seinem Ende auch für sie ein Ende des Lebens in ihrer angestammten Heimat bedeutete. Flüchtlinge, Heimatvertriebene, Rückkehrer aus der Kriegsgefangenschaft, all diese verband der Verlust an Orientierung und Herkunft und der Zwang sich in völlig neuen räumlichen Umwelten Fuß zu fassen, sich neu zu orientieren und zu integrieren.

In seinem letzten Kapitel mit dem Titel „Landschaft und Umwelt in beiden Teilen Deutschlands nach dem Krieg“ liefert Blackbourn keine weitere Fallstudie ab, was er über die Zeit des Nationalsozialismus eigentlich auch nicht getan hat, sondern geht der Frage nach, welche Auswirkungen der Verlust dieser Räume, dieser Landschaften im Osten, für die davon Betroffenen bedeutete. Die Quellen, die er dabei heranzieht, belegen für ihn zwei Tatsachen: zum einen den konservativen Rückblick auf eine verlorene Heimat, die von einer „unveränderlichen“ (unchangable) Landschaft geprägt gewesen sei, obwohl sie „in Wirklichkeit überhaupt nicht unveränderlich war“ (379). Zum anderen gelang es aber durch dieses, auch politisch gewollte in-Erinnerung-Halten des Verlustes dieser „früheren deutschen Gebiete in den Grenzen von 1937“, wie es auch offiziell hieß, sie mehr in die öffentliche Diskussion zu bringen und darin zu halten als es vor 1945 der Fall gewesen war – „das war Hitlers unbeabsichtigte, paradoxe Errungenschaft“ (380). In der Erinnerung blieb zudem die „vertraute Geschichte“, dass die Deutschen im Osten dort eine „Wildnis“ (wilderness) vorgefunden hätten, die erst sie zum Blühen gebracht hätten. „Der deutsche Osten war früher einmal ein grüner Garten gewesen; jetzt war er für die Heimwehkranken ‚der Garten unseres Herzens‘.“ (382), wobei sie jedoch eine „Geschichte des Opfertums“ konstruierten, „in der ‚Vertreibungen‘, ‚Terror‘ und ‚Brutalität‘ stets nur den Deutschen angetan worden waren.“

Dieses Bild wandelte sich erst in den siebziger Jahren, als in Politik und in der Öffentlichkeit, insbesondere auch von einer anderen Generation von Schriftstellern – Blackbourn nennt Günter Grass, aber nicht Johannes Bobrowski – ein Bild des Ostens und seiner Landschaften dargestellt wurde, das eher der „komplexen ethnischen und sprachlichen Realität gerecht“ wurde (385). Gleichwohl blieb dieser Themenkomplex ein gesellschaftlich und politisch umstrittener. Der

Topos, dass die Deutschen in diesen Gebieten durch ihre Kultivierungen der Landschaft in des Wortes einfacher und übertragener Bedeutung einen Damm gegen das Wasser, aber auch gegenüber den Slawen geschaffen hatten, blieb bei vielen bestehen. Bis hin zu der Beobachtung, dass die Zerstörung dieser Dämme in den letzten Kriegstagen auch noch eine „Kulturtat war, weil er jetzt „die mordenden und schändenden Haufen zurück“ hielt und die fliehenden Deutschen vor der vorrückenden Roten Armee schützte.

Blackbourn stellt damit sehr eindrücklich, viele, insbesondere auch literarisch versteckte Quellen nutzend, den Ideologiegehalt der Sichtweisen auf die eigene Vergangenheit dar, der jetzt nicht mehr offensiv die innere Kolonisierung des Ostens für die Deutschen forderte, sondern den Verlust der bereits „kolonisierten“, d.h. der durch Deutsche kultivierten Gebiete herausstellte, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass die in der unmittelbaren Vergangenheit versuchte Eroberung zusätzlicher Gebiete für eine deutsche Besiedlung eine der Ursachen für den Verlust der alten Heimat war. Dass dieselben räumlichen Planer, die diese Ostkolonisation während der NS-Zeit als Schicksalsaufgabe der Deutschen planten und begründeten, jetzt Planungen für die verbliebenen deutschen Gebiete im Hinblick auf ihre „Tragfähigkeit“ (Isenberg) für die Aufnahme der deutschen Flüchtlinge aus dem Osten betrieben, fällt unter die ausgleichende „Gerechtigkeit“ der Weltgeschichte. Gleichwohl macht sie das menschliche Leiden auf allen Seiten damit nicht verständlicher und zwang diejenigen, die jetzt als Fachleute ungerührt und unberührt weitermachen oder -arbeiten konnten, eigentlich nicht, sich den Folgen ihres vergangenen Tuns zu stellen und danach beurteilt zu werden, eventuell mit Folgen für ihre eigene Person. Allerdings können wir heute sagen, dass wir um deren Schuld wissen und sie auch nicht mehr geleugnet werden kann.

## 11.

Dass wegen der Notwendigkeit für Flüchtlinge Raum zu schaffen, die in die den Deutschen verbliebenen Gebiete strömten, weitere Moorgebiete trocken gelegt werden mußten und durch den Eigenheimbau die Verstärkung Deutschlands letztendlich vorangetrieben wurde, ist eine eigene Dialektik der Folgen der eigentlich kurzen Zeit des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte insgesamt und gegenüber der jetzt schon viel längeren Nachkriegszeit.

Zusätzlich ist dabei auch der Raubbau an der Natur und Umwelt zu nennen, der im Zuge des Wiederaufbaus und des deutschen Wirtschaftswunders zu großen Umweltproblemen führte. Er machte sich

insbesondere an einer schlechten Qualität der natürlichen Gewässer bemerkbar, wozu nicht zuletzt auch eine durchrationalisierte Landwirtschaft ihr gehöriges Scherflein beitrug. Verstärkt wurden auch die Flüsse für die Schifffahrt (Mosel und andere Kanäle – Heide-Suez sowie Rhein-Main-Donau) ausgebaut und die Möglichkeiten zur Nutzung der Wasserkraft zur Stromerzeugung intensiviert. Weiterhin wurde die Landschaft intensiv genutzt für den Bau von Talsperren oder großtechnischer Versorgungseinrichtungen zur Sicherung der Wasserversorgung der großen Ballungsräume. Allerdings verursachten diese Großplanungen wie alle wasserbaulichen Eingriffe zuvor „unbeabsichtigte Folgen“, die jetzt jedoch auch auf Kritik, vor allem aber auch auf eine „ernsthafte Opposition“ stießen und damit letzten Endes ganz allmählich eine Änderung des Umgangs mit dem Wasser bewirkten, zumindest in Westdeutschland. Für Blackbourn begann dies in den 70er Jahren, „dem am meisten geschmähten und am meisten unterschätzten aller Nachkriegsjahrzehnte“ (397).

Zwar hatte es zuvor schon auch warnende Stimmen gegen die „Beherrschung“ der Natur durch eine amerikanisierte „Massengesellschaft“ gegeben, aber der Durchbruch kam erst in den 70er Jahren mit der Thematisierung des Umweltschutzes, der dann zu einem „festen Thema der politischen Debatte der Bundesrepublik“ wurde (402), was sich auch in neuen Institutionen niederschlug. Bezogen auf den Eingriff in die Natur durch Wasserbauten, wie sie bisher üblich waren, wurde jetzt sogar das Stichwort „Renaturierung“ (verrohrter Bäche oder Flüsse, bzw. von Flussläufen, die als offene Abwasserkanäle genutzt wurden) zu einem Thema. Äußeres Anzeichen war dafür auch die Etablierung der Grünen als ein neuer, thematisch festgelegter politischer Akteur, der vielen diffusen Protesten jetzt ein Forum bieten konnte, es vor allem nicht mehr leicht machte, solchen Widerstand als Ideen verzopfter Naturschützer abzutun. Ganz wesentlich war hierbei jedoch auch die Tatsache, dass mit der Ablösung der sozial-liberalen Regierung durch die CDU-Regierung Helmut Kohls keine Wende in der Umweltpolitik eintrat (13). Dies insbesondere in Absetzung zu anderen „neuen“ konservativen Regierungen in anderen westlichen Ländern. Dabei weist Blackbourn noch auf ein weiteres Paradoxon hin, das nämlich der Gedanke des Umweltschutzes, des Schutzes der Natur vor einer weiteren Ausbeutung durch den Menschen, im marktwirtschaftlich orientierten Westdeutschland Fuß fassen konnte, während in der zentralstaatlich gelenkten Planwirtschaft Ostdeutschlands der Raubbau an der Natur gar nicht lustige Urstände feierte. Stimmen kritischer ostdeutscher Intellektueller zu dieser Entwicklung würden nur im Westen publiziert.

Blackbourn meint sogar, dass die Unterdrückung der Gedanken des Umweltschutzes in der früheren DDR und ihr Aufgreifen durch interne Kritiker, aber vor allem durch die nicht mehr zu leugnende Misere beim Schutz der Natur, ein entscheidender Grund für den Sturz des Systems war (412). Das Nicht-Hören auf die gerade auch in der Wissenschaft tätigen Kritiker, die nach außen loyal blieben, aber durchaus in inneren Zirkeln ihre Kritik äußerten, zu Gehör brachten, aber letztendlich nicht gehört wurden, war fatal. Für diese im Westen weithin nicht bekannten internen Kritiker war aber nach der Wende 1989/1990 die Gelegenheit, ihre Kritik in der Übergangsphase des Jahres 1990 hörbar zu machen. Aber ihre frühere äußere Loyalität verwehrte ihnen auch jetzt eine politische Wirkung, half ihnen oft auch nicht mehr, in dem wiedervereinigten Deutschland eine neue Position, inhaltlich wie beruflich zu finden – teilweise eine gewisse persönliche Tragik. Auf jeden Fall eine Art von Bestrafung, die, wie dargestellt, den Fachleuten aus der Nazizeit in aller Regel erspart geblieben war, wie affiziert sie auch mit dem damaligen Regime in Wort und Schrift gewesen sind.

Es bleibt als Tatbestand festzuhalten, dass sich in der kapitalistischen Bundesrepublik im Verlaufe der Nachkriegszeit eine demokratische politische Kultur entwickelte, die im Kontext der internationalen Diskussion (14) auch die Folgen kapitalistischen Wirtschaftens erkennen, kritisieren und anprangern konnte, während in der früheren DDR in einer reduzierten sowjetischen Form des Marxismus die Ausbeutung der Natur durch den Menschen zu erheblichen Eingriffen in den Naturhaushalt führte. Dies hatte und hat bis heute Folgen für die dort lebenden Menschen in Hinblick auf Lebensqualität und Lebenserwartung. In der früheren DDR hat zur Verbesserung der Situation der Umwelt sicher auch die nach 1990 einsetzende Deindustrialisierung beigetragen.

Mit diesem Überblick endet der Durchgang Blackbourns über die Eingriffe in die Natur, über die „Eroberung der Natur“ durch den Menschen in Deutschland, besser in Gebieten, die von Deutschen bewohnt oder beherrscht worden sind. Es ist dies eigentlich eine Geschichte der „Eroberung der Natur“, wie sie auch in anderen europäischen Staaten verfolgt wurde. Was im deutschen Sprachraum jedoch das Besondere zu sein scheint, ist das Nebeneinander des ebenso unbedingten Indienststellens der Natur für den Menschen einerseits und der Verherrlichung der Natur als Rückzugsgebiet und Orientierung für den Menschen in der Form einer Romantisierung andererseits. Einer Romantisierung, die sich des positiven wie negativen Zusammenspiels der beiden Systeme, der Natur und der Gesellschaft, eigentlich nicht bewusst ist.

## 12.

In seinem Nachwort schließt Blackbourn in der für ihn typischen Art den Kreis seiner Argumentation, indem er auf ein literarisches Werk zurück greift, das ähnlich wie sein Buch zweihundert Jahre deutsche Geschichte umfasst, nämlich Günter Grass' Roman „Ein weites Welt“. Dieser beschäftigt sich insbesondere mit der Wiedervereinigung vor dem Hintergrund der Deutschen Geschichte, nicht zuletzt an einem besonderen Ort, nämlich der Oder, die nicht nur wie dargestellt im Oderbruch Raum für Kultivierung war, sondern insbesondere auch historische Räume in entscheidenden Phasen der deutschen Geschichte umfaßt. Typisch für Blackbourn ist hierbei insbesondere, dass er diese seine Reflektionen an literarischen Texten aufhängt, sie als geistesgeschichtliche Quellen nutzt. Dies ist für ihn aber nicht zuletzt auch eine Quelle des Erstaunens, denn in manchem Text wird die derzeitige Oderlandschaft als eine Landschaft, aus der sich der Mensch – nicht zuletzt wegen der politischen Rahmensetzungen – gleich Grenzziehungen, herausgezogen hat und der Natur überlassen hat, mit der Wildnis einer Amazonaslandschaft verglichen. 15) Dem stellt er entgegen: „Doch das war und ist keine Wildnis, weder damals noch heute.“ (422) Denn auch wenn die Oder im Verhältnis zu den westdeutschen Flüssen noch mehr Natur aufweist, so ist sie durch ihre Begradigungen und insbesondere durch die Trockenlegungen des Oderbruchs eine weitgehend vom Menschen gestaltete Natur.

Die Aufdeckung dieses falschen Bewusstseins über die wahren Herkunft und Bedingungen von Natur, von Naturlandschaften ist sein Thema und er zeigt dies eindrücklich an den deutschen Entwicklungen. Dies gilt beispielsweise für den Kanal, der das Oderbruch entwässerte: „Es ist eine künstliche Wasserstraße, die im Lauf der Jahre eine Aura des natürlichen angenommen hat.“ Und: „Das Oderbruch von heute ist Menschenwerk“, wobei sich heute allenfalls die Frage stellt, wie es eventuell renaturiert werden könnte oder wie die rigorose landwirtschaftliche Nutzung zu Zeiten der DDR in eine umweltverträglichere überführt werden könne. (423) Eine Absicht, die durch einen „alten Feind“ bedroht wurde, durch das Hochwasser, durch das Jahrhunderthochwasser 1997, dessen Bekämpfung dann noch einen ganz anderen Effekt, einen politisch-gesellschaftlichen zur Folge hatte, nämlich einen Rückenschluß von Ost und West. Die Bewältigung der Schäden und der Neuaufbau eines Hochwasserschutzes führte dann aber nicht zu einer völligen Renaturierung des Flusses und der an ihn angrenzenden Gebiete. Denn auch hier konnten in der Gegenwart nicht die Eingriffe der Vergangenheit völlig rückgängig gemacht werden, der Renaturierung waren Grenzen gesetzt, nicht zu-

letzt auch durch die jeweiligen Interessen der Anlieger selbst. Und das sind nicht nur die Anwohner, sondern auch die beiden Staaten, nämlich Deutschland und Polen.

Auf jeden Fall haben menschliche Entscheidungen dazu geführt, dass Menschen an bestimmten Orten siedelten und versuchten, sich so gut als möglich vor den Unbilden der Natur zu schützen. In der Nähe von Flüssen galt es „der Gefährdung dauerhaft (zu) begegnen und die Sicherheit der Bewohner gewährleisten“ zu können, was mit der Zunahme der technischen Fähigkeiten der Menschen zu technischen Großprojekten führte, manchmal auch verführte – mit einer „Zuversicht, die nicht selten an Hybris grenzte“, deren Kosten und Folgen sich häufig genug erst später zeigten (438). Um sie noch einmal aufzugreifen, die „Dialektik der Aufklärung“ zeitigte eben nicht nur gewünschte, sondern auch unerwünschte Ergebnisse. Wichtig ist es in jedem Fall einen Ausgleich zu suchen zwischen – im Falle des Oderbruchs – einer „ökologisch nachhaltige(n) Landwirtschaft“ und „einer sukzessiven Renaturierung“, was nicht nur implizit eine Absage an eine nur technizistische und einzelne Aspekte nutzende Optimierung der Natur ist.

Blackbourn ist optimistisch, dass dies in Zukunft in Deutschland immer besser gelingen wird und zudem ohne unerfreuliche „Randbedingungen“, denn in der Vergangenheit war die „Eroberung der Natur“ in Deutschland häufig genug verbunden „mit der Idee einer Eroberung von anderen“ (440). Damit beendet er sein Buch. Er setzt auf die Zukunft, die es besser ermöglichen wird, einen Ausgleich zwischen den natürlichen Regelungsprozessen und den gesellschaftlichen zu ermöglichen. Denn deren Konkurrenz hat häufig genug die natürlichen vernichtet oder stark beeinträchtigt. Seine Darstellung der Nutzung und Eroberung der Natur im Bereich des Wassers hat eindrücklich gezeigt, welche starken Eingriffen einerseits die Natur ausgesetzt gewesen ist, im immer behaupteten wohl verstandenen Interesse der Gesellschaft, der Menschen, während die Folgen häufig genug negativ waren, nicht den erwünschten Zielen entsprachen, weil die Optimierungen der Eingriffe einseitig erfolgten. Andererseits hat es daneben, neben dem wachsenden menschlichen Vermögen in die Regelabläufe der Natur einzugreifen, eine Romantisierung der Natur gegeben, die häufig genug einen Zustand als natürlich empfand oder forderte, der schon lange nicht mehr natürlich war. Auf diese Ambivalenz hingewiesen zu haben, ein gutes Stück analytisches Salz in die allzu ideologische „Suppe“ der Ansichten über die Realität der Natur und ihrer Nutzung durch den Menschen geworfen zu haben, ist das Verdienst dieses Buches. Nimmt man seine literarischen Anklänge als eine Orientierung, dann

kann man das faustische Unterfangen des Menschen, für die Menschen die Natur zu nutzen, durchaus dazu führen, dass der unerfahrene „Zauberlehrling“ Mensch dann der Mächte, die er rief, nicht mehr Herr wird, weshalb der Meister eingreifen muss. Aber wer ist dieser Meister, wo ist er? Eingriffe in die Natur müssen deshalb meisterhaft durchdacht, vorbereitet und ausgeführt werden. Einseitige Optimierungen sind Lehrlingsarbeiten.

Man verzeihe mir die Ausführlichkeit der Darstellung, aber ich glaube es war an der Zeit, auch in dieser Zeitschrift die besondere Verstrickung in die NS-Zeit und ihr Verschweigen nach 1945, wie sie von Blackbourn geleistet worden ist, zu benennen. Zwar kann man diese deutsche Vergangenheit bereits unter Aspekten der Historisierung behandeln – so sehen es auch die meisten angeführten Rezensionen (s. Anhang) – aber für mich ist es zeitlich noch zu nah, um es so zu behandeln.

Das Buch ist eben keine „Geschichte der deutschen Landschaft“, wie uns der verzerrende Untertitel der deutschen Ausgabe des Buches weismachen will, sondern eine bis in unsere heutigen Tage hinein reichende Darstellung, wie durch Planungen und ihre Umsetzungen das moderne Deutschland entstand – in all seiner historischen und gegenwärtigen Ambivalenz.

Ein letztes Wort zur deutschen Übersetzung. Ich habe an manchen Stellen auf einige Probleme hingewiesen. Sie liest sich nicht immer ganz flüssig, besonders, wenn man das englische Original parallel liest. Aber die Leistung, deutsche zitierte Quellen, die in englischer Übersetzung vorliegen, im originalen Wortlaut zu identifizieren und dann abzudrucken, kann wegen dem damit verbundenen Aufwand, der sich aber für den deutschsprachigen Leser auszahlt, gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Dem deutschen Verlag sei gedankt, dass er das Buch in der Papierqualität und der Qualität der Reproduktion der Abbildungen besser ausgestattet hat als das englische Original.

---

## Anmerkungen

(1)  
Arabische Zahlen beziehen sich auf Seiten der deutschen Ausgabe, römische auf die des englischen Originals.

(2)  
Ab und an werde ich die deutsche Übersetzung mit dem englischen Original konfrontieren. Weniger um die Qualitäten der Übersetzung abzuschätzen, sondern mehr, um das Charakterische der Originalausgabe, deren sprachliche Qualität allgemein gepriesen wird, zu belegen. Auf Probleme der deutschen Übersetzung werde ich am Schluss eingehen.

(3) Vgl. seine Ausführungen zu den „natürlichen Grundlagen der hydraulischen Gesellschaft“: „Im Gegensatz zu der weit verbreiteten Annahme (...) bleibt die Natur sich nicht immer gleich. Sie ändert sich, wenn immer der Mensch unter den Einfluß einfacher oder komplexer historischer Ursachen seine technische Ausrüstung, seine gesellschaftliche Organisation und sein Weltbild ändert.“ Wittfogel, Karl A.: Die orientalische Despotie. Köln 1962. S. 35. Ein Werk, auf das sich Blackbourn nicht bezieht, aber es signalisiert den frühen und bis heute anhaltenden engen Zusammenhang zwischen Wasser und seiner politisch-zivilisatorischen Steuerung von Angebot und Nachfrage – die Verfügung über Wasser als Instrument politischer Machtentfaltung und -erhaltung. Es wird verschiedentlich sogar die Meinung vertreten, dass es zukünftig weltweite Auseinandersetzungen über Wasserressourcen ähnlich denen geben wird, wie wir sie derzeit bei den fossilen Energie-ressourcen beobachten können.

(4) Wenn Blackbourn hier in der Originalausgabe Dänemark die Rolle einer „minor European power“ (CXIV) zuschreibt, in der deutschen Übersetzung jedoch die – wertende und nicht neutrale – Rede von „einem unbedeutenden europäischen Staat“ (149) ist, stellt sich doch die Frage, wie der Übersetzer seine Wahl zwischen den verschiedenen Übersetzungsmöglichkeiten, wie sie etwa PONS' Großwörterbuch anbietet, trifft.

(5) Wenn das Zitat in der englischen Originalausgabe, das von „further progress“ und „further victories“ spricht, in der deutschen Ausgabe mit „weiteren Fortschritt“, bzw. „fernere Siege“ wiedergegeben wird, dann erstaunt dies auf den ersten Blick, zumal die Bedeutung des zweiten Adjektivs in der Gegenwartssprache nicht mehr geläufig ist. Auf den zweiten Blick, d. h. nach einem Blick in die deutsche Originalquelle, zeigt sich jedoch, dass der Übersetzer hier diese herangezogen hat. Wenn dies stets der Fall gewesen ist, wird deutlich, wieviel Arbeit in einer solchen Übersetzung eines Textes, der viele deutsche Quellen nutzt, steckt.

(6) Angesichts der Tatsache, dass im Englischen der Bauingenieur als „civil engineer“ bezeichnet wird, sei hier nur angedeutet, dass die Begriffe Kultur und Zivilisation in den beiden Sprachen unterschiedliche Bedeutungen umfassen, vor allem auch unterschiedliche Wertschätzungen implizieren. Wenn der Wahrig Zivilisation als „die technisch fortgeschrittenen, verfeinerten äußeren Formen des Lebens und der Lebensweise eines Volkes, im Unterschied zur Kultur“ bezeichnet, während Kultur verstanden wird als „Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Ausdrucksformen eines Volkes (Kunst, Wissenschaft usw.)“, aber auch als das „Urbarmachen des Bodens, Anbau von Pflanzen“ begriffen wird, dann blitzt hier auf, warum die Ingenieure sich damals als Teil der Kultur begriffen, nicht nur „Handlanger“ der Zivilisation sein wollten. Wenn der Beutel für Toilettenartikel in der Umgangssprache als „Kulturbeutel“ bezeichnet wird, obwohl er einfach einen Fortschritt im zivilisierten Verhalten, nicht nur beim Reisen, anspricht, dann wird deutlich, dass die Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation letzten Endes eine ideologische Abgrenzung oder Auseinandersetzung ist. Wenn der PONS culture schlicht mit Kultur übersetzt und civilization mit Zivilisation, aber auch mit Kultur oder Zivilisierung, dann werden die unterschiedlichen Konnotationen andeutungsweise erkennbar. Vgl. Wahrig, Gerhard: Deutsches Wörterbuch. Neuausgabe, Gütersloh 1997 und PONS/Collins. Großwörterbuch für Experten und Universität. Deutsch/Englisch, Englisch/Deutsch. Neubearbeitung. Stuttgart 1999.

Ein gutes „Beispiel“ für die unterschiedlichen semantischen Konnotationen gibt das Buch von Samuel P. Huntington, das im amerikanischen Original „The Clash of Civilizations“ heißt, in der deutschen Übersetzung jedoch „Kampf der Kulturen“. Im Vorwort merkt dazu der Übersetzer an: „Es wäre der Wunsch des Autors

gewesen, die Begriffe ‚civilization‘ und ‚culture‘ mit ‚Zivilisation‘ und ‚Kultur‘ zu übersetzen. Dies wurde in einer ersten Fassung versucht, was sich aber aus praktischen und Verständnisgründen nicht durchhalten ließ. Deswegen wird ‚civilization‘ jeweils mit ‚Kultur‘, ‚Kulturkreis‘ oder ‚Hochkultur‘ wiedergegeben und für ‚culture‘ der Begriff ‚Zivilisation‘, in Einzelfällen auch ‚Kultur‘. Der deutsche Sprachgebrauch für ‚Kultur‘ und ‚Zivilisation‘ entspricht gerade nicht dem Englischen und Französischen.“ (München und Wien 1996, S. 14)

(7) Bürgener, Martin: Pripet-Polessie. Das Bild einer polnischen Ostraum-Landschaft. Petermanns Geographische Mitteilungen, Ergänzungsheft 237. Gotha 1939.

(8) Es ist interessant zu erkennen, dass Blackbourn als kritische Stimme gegen diese Mythologisierung des Begriffs „Raum“ ausgerechnet auf Walter Christaller zurückgreift, den er als „einen Außenseiter in seiner Disziplin“, der Geographie bezeichnet: „Man begnügt sich zu leicht mit Schlagworten von der Kraft, die in einem Raum liegt, oder von ihm ausgeht, von der Enge des Raums, der Herrschaft des Raums, der Magie des Raums. Der Raum ist kein Zauberer, kein übersinnliches Wesen.“ (318)

(9) In dieser Funktion sollte Himmler im Ausland lebende Volksdeutsche zurückholen und sie zusammen mit anderen Deutschen aus dem „Altreich“ in den eroberten Ostgebieten ansiedeln. Dafür sollen „bäuerliche Siedlungen“ geplant werden. „Gleichzeitig war seine Aufgabe ‚die Ausschaltung des schädigenden Einflusses von solchen volksfremden Bevölkerungsteilen, die eine Gefahr für das Reich und die deutsche Volksgemeinschaft bedeuten‘“. Dies hatte Bevölkerungsumsiedlungen und „rassehygienische Maßnahmen“ in den eroberten Gebieten zur Folge, als Programm, aber auch in der Praxis (320).

(10) Auf den häufigen, wenn nicht permanenten Gebrauch derartiger biologistischer Analogien in der NS-Terminologie und damit auch in der Zeitschrift Raumforschung und Raumordnung sei in diesem Zusammenhang nur verwiesen.

(11) Als frühe Dokumentation der Vertreibungen und Umsiedlungen in der Zeit des Nationalsozialismus vgl. Kulischer, Eugene M.: The Displacement of Population in Europe. Studies and Reports, Series O (Migration) Nr. 8 des International Labour Office. Montreal 1943. Siehe auch Chaliand, Gerard; Jan, Michel; Rageau, Jan-Pierre: Atlas Historique des Migrations. Paris 1994.

(12) Siehe Heinemann, Isabel; Wagner, Patrick (Hrsg.): Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006.

(13) Das galt auch für viele andere Politikbereiche, die sich ökologischen Gesichtspunkten öffneten, so z. B. auch für die Raumordnungspolitik. Vgl. Strubelt, Wendelin: Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse als Element der sozialen Integration. In: Kecskes, Robert; Wagner, Michael; Wolf, Christof: Angewandte Soziologie. Wiesbaden 2004, S. 247–285.

(14) Hier sind als wesentliche Anstoßstudien das Buch von Rachel Carson: The Silent Spring (Der stumme Frühling) – 1962 auf Englisch und 1963 auf Deutsch erschienen – und die Studie von Donella und Dennis Meadows: Limits of Growth (Grenzen des Wachstums), die 1972 auf Englisch und Deutsch erschien, zu nennen.

(15) Er bezieht sich hier auf den Artikel „Strom zwischen den Welten“ von Karl Schlögel in der FAZ vom 13.11.1999 (S. 421/422).

## Wendelin Strubelt

### Exkurs

#### Zum deutschen „räumlichen Denken“ während der NS-Zeit

Die Bewertung der Arbeit Bürgeners durch Blackburn war für mich der Beweis, daß ich mit einer ähnlichen Einschätzung seiner Person und seines Wirkens in der NS-Zeit richtig lag. Denn ich bin auf ihn gestoßen bzw. er ist mir ebenfalls unangenehm aufgefallen, als ich im Hinblick auf eine Rekonstruktion des deutschen „räumlichen Denkens“ während der NS-Zeit und in der unmittelbaren Nachkriegszeit die seit 1936 erscheinende Zeitschrift „Raumforschung und Raumordnung“ einer „lesenden Analyse“ unterzogen habe.<sup>1</sup>

1940, also kurz nach der Fertigstellung seiner Dissertation veröffentlichte Bürgener einen Aufsatz in der RuR zum Thema „Geographische Grundlagen der politischen Neuordnung in den Weichsellandschaften“.<sup>2</sup> In diesem Artikel nimmt Bürgener Stellung zur Neuordnung des eroberten Polens. Er argumentiert gleich zu Anfang, daß sich Polen, weil es in Europa „umfassendere und lebensfähigere Ordnungen“ geben werde, sich keine Illusionen mache solle, in Zukunft mehr zu sein „als ein dienendes Element im deutsch-mitteuropäischen Raum- und Staatsorganismus, mit allen sich daraus ergebenden Rechten und Pflichten“. Zumal „es einen ‚polnischen‘ Raum in geographischer Sinnfassung nicht gibt“. Denn nach dem 1. Weltkrieg habe es ein aktives Polen A gegeben, das von der früheren Zugehörigkeit zu Deutschland profitiert habe, während das östliche Polen B eigentlich nur „eine riesige wirtschaftliche Grenzöde gegen den osteuropäisch-russischen Raum“ gewesen sei. So der Geograf Bürgener, der sicher kein verstehender Historiker gewesen ist.

Aber es kommt noch schlimmer, wenn Polens Bevölkerung, der polnische Staat als „ein unwahrscheinlich vielfältiges völkisches Mosaik“ dargestellt wird. Von den insgesamt 34 Millionen seien mehr als ein Drittel aus „fremdnationale Minderheiten“ und „über dies hinaus (gebe es) noch die Verseuchung des ganzen Staatsgebietes durch eine überaus starke jüdische Minderheit, die man in letzter Zeit von nichtamtlicher polnischer Seite auf eine Kopfzahl von 4 bis 5 Millionen und darüber hinaus veranschlagt.“ Es folgen dann seine Gedanken zu einer Neuordnung Polens, wobei die Westgebiete Polens direkt Deutschland eingliedert werden sollten, während das sog. Generalgouvernement als ein „der Hoheit des Reiches unterstelltes Reservat für das polnische Volkstum“ dienen solle. Rasoniert wird dann weiter über die Tatsache, daß sich in der Zwischenkriegszeit (1925–1934) die slawische Bevölkerung Polens stärker vermehrt habe

als die deutsche des Deutschen Reiches, aber im Hinblick auf die neue Kolonisierung dieser Gebiete durch „Wehrbauern“, „gesundes Städtewesen“ sowie Industrialisierung werde man eine Umgestaltung erreichen können, zumal man noch andere Mittel habe, die so umschrieben werden:

„Die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten (also der ungleichen Bevölkerungsstärken, W. St.) werden durch Auswanderung außer Landes und ähnliche bevölkerungsregulierende Maßnahmen so oder so behoben werden müssen.“

Insgesamt in Intention und Sprachgebrauch (vgl. Klemperers LTI – *Lingua tertii imperii*)<sup>3</sup> ein übles Gemisch an wohlfeiler Begründung der nationalsozialistischen Siedlungspolitik im Gewand wissenschaftlicher Argumentation. Ein Beispiel für die wirkliche „Verseuchung“ der damaligen deutschen Wissenschaft und der sie tragenden Wissenschaftler durch rassistische Überheblichkeit und rücksichtslose Absichten, die in der Formulierung das vorweg nahm, was wir heute unter „ethnischer Säuberung“ – gleich „bevölkerungsregulierende Maßnahmen“ – verstehen.

Schlimm ist auch die Tatsache, dass Bürgener nach 1945 seine wissenschaftliche Existenz als geographischer Landeskundler ohne Bruch, wie viele andere auch, einfach fortsetzen konnte, in dem Institut für Landeskunde und später in der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, die zusammen mit der Akademie für Raumforschung und Landesplanung die Zeitschrift RuR nach dem 2. Weltkrieg fortführte. Denn als Bürgener 1987, er ist 1912 geboren, starb, schrieb sein früherer Chef, Emil Meynen, in den Berichten zur deutschen Landeskunde einen Nachruf<sup>4</sup>, in dem er auf die mit ausgezeichnet bewertete Dissertation über die Pripjetsümpfe hinwies, in der „er mit jugendlichem Einsatz und großem Mut eine gründliche Kartierung der Pripjat-Polessie-Niederung“ vorgenommen habe. Kein Wort zu der inhaltlichen Orientierung dieser Schrift. Der schlimme Aufsatz in der RuR von 1940 wird in der beigelegten Aufstellung seiner Schriften nicht erwähnt. Zwischen der Dissertation von 1939 und der nächsten Publikation zur „geographischen Landesaufnahme Deutschlands“ von 1949 wird keine weitere angeführt. Meynen würdigt ihn abschließend folgendermaßen:

„Martin Bürgener war ein Wissenschaftler, der in der Stille gewirkt und dabei viel für die deutsche Landeskunde geleistet hat. Er rang um das geschriebene

Wort, es musste für ihn den darzustellenden Sachverhalt möglichst genau und dabei anschaulich wiedergeben. (...)

Mit Martin Bürgener ist ein Wissenschaftler dahingegangen, der sich um die deutsche Landeskunde verdient gemacht hat.“

Angesichts seiner eindeutigen Sprache in seiner Dissertation und in seinem RuR-Aufsatz klingt die Beschreibung, er sei ein um die deutsche Landeskunde verdienter Wissenschaftler, der um das geschriebene Wort rang, besonders makaber, wenn nicht zynisch. Dass er, Bürgener in der Zeit des Nationalsozialismus von der vorherrschenden Ideologie sich, wie viele andere Wissenschaftler, nicht völlig frei machen konnte, kann unter Umständen verstanden, wenn auch nicht entschuldigt werden. Unentschuldigbar ist seine Wortwahl, die viel über ihn verrät. Wie sehr er auch noch nach 1945 als Wissenschaftler um das Wort gerungen haben mag, für die Zeit des Nationalsozialismus war es nicht der Fall.

Zu dieser Schuld kommt aber (nach Ralph Giordano) eine zweite, nämlich das Verschweigen nach 1945, ein Versagen in der Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit. Er war kein Einzelfall. Hier sind es zwei, Bürgener wie Meynen. Es gilt darüber hinaus für einen großen Teil der Landeskundler und Landesplaner oder Raumforscher, die nach 1945, vor allem nach 1949, nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland fast ungehindert, unhinterfragt ihrer wissenschaftlichen Arbeit so nachgingen, sich zu ihrer Vergangenheit ausschwiegen, weshalb ein heimlicher Identitätswechsel wie der von Schneider zu Schwerte fast verständlich wirkt.<sup>5</sup> Wissenschaftler wie Meynen und Bürgener taten so, als ob vor 1945 nichts geschehen sei, für das sie vielleicht hätten Rechenschaft ablegen müssen. Sie taten, als ob sie nur Fachleute jenseits allen politischen Geschehens gewesen seien, ob sie nun Konrad Meyer oder Umlauf, Morgen, Mäding oder anders heißen. Bürgener ist in diesem Zusammenhang im Vergleich zu den genannten wahrscheinlich nur ein kleiner Schreibtischtäter, zumal er noch relativ jung war. Umso stärker trifft aber diese „zweite Schuld“ den Schreiber des Nachrufs, Emil Meynen, der eine scheinbar ungebrochene Biographie Bürgeners darstellt, obwohl er es an sich hätte besser wissen müssen, wohl auch wusste. Und wenn er es nicht wusste, es aber nicht wahrnehmen wollte, dann trifft ihn dieser Vorwurf eigentlich umso stärker, denn das Gedruckte Wort war in der Welt als ein weiterer Beleg für die allgemeine Verkommenheit oder Verlogenheit<sup>6</sup> der deutschen Wissenschaften in der Zeit des Nationalsozialismus.

#### Anmerkungen

- (1) Diese Analyse mit dem Titel „Wissenschaft in finsternen Zeiten. Die Anfangsjahre der Zeitschrift Raumforschung und Raumordnung. 1936 bis 1944“ ist noch nicht erschienen, soll aber in nächster Zukunft im Rahmen dieser Zeitschrift veröffentlicht werden.
- (2) Raumforschung und Raumordnung, 4. Jahrgang 1940. S. 344–353.
- (3) Klemperer, Viktor, LTI (Lingua Tertii Imperii) Notizbuch eines Philologen. 2. Aufl. Berlin 1949.
- (4) Band 63, Heft 1, 1989, S. 37–43.
- (5) Der später erfolgreiche Germanist Hans Schwerte, zuletzt Ordinarius und Rektor der RWTH Aachen, nahm nach dem 2. Weltkrieg diesen Namen an, um seine Vergangenheit als wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem Stab Heinrich Himmlers, dem Ahnenerbe, zu verbergen. Sein ursprünglicher Name war Hans Ernst Schneider. Vgl. Leggewie, Claus, Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte. München 1998. Man beachte den Untertitel des Buches.
- (6) Vgl. als frühen Beleg eines solchen Wertung vor dem Hintergrund der Analyse einschlägiger Unterlagen: Weinreich, Max, Hitler's Professors. The Part of Scholarship in Germany's Crimes against the Jewish people. New York 1946.

## Wendelin Strubelt

## Anhang

**Ausgewählte Rezensionen des Buches von David Blackbourn: Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft**

Ein so interessantes und wichtiges Buch wie das von Blackbourn hat natürlich in der deutschen Öffentlichkeit eine breite Resonanz gefunden, aber auch schon zuvor in der englischsprachigen Welt. Es erschien zuerst auf Englisch, später auf Deutsch.

Bereits im Februar 2006 rezensierte der **Economist** das Buch. Der Rezensent verweist vor allem darauf, dass der alte Spruch „history's about chaps, geography's about maps“ nicht mehr gelte, wenn man sein Buch lese, dessen Sprache er besonders rühmt. Was aus meiner Sicht nur bestätigt werden kann, was die deutsche Übersetzung nicht immer für sich in Anspruch nehmen kann. Aber für den Rezensenten ist dieses Buch ein gutes Beispiel dafür, dass die „generous vision of ‚total history‘“ (Totalgeschichte), die Blackbourn nicht einmal für sich in Anspruch nehmen will, von ihm erfüllt worden sei. Weil es einen historischen Gegenstand, der die Probleme, die Spannung von Fortschritt und Bewahren im Zusammenhang der menschlichen Nutzung der Natur umfasst, vollständig erfasst – im Kontext von Landschaft und Gesellschaft, Nation und Politik, Wahrnehmung und Meinung verschiedenster ideologischer Herkunft.<sup>1</sup>

Dass es sich um eine große Studie handelt, darüber sind sich dann auch die Rezensenten im deutschsprachigen Raum einig. Der Rezensent der **FAZ**, Jürgen Kaube verweist insbesondere auf die Vielfalt der benutzten Quellen. So sei ein Werk entstanden, das es dem Leser erlaube, „Einsichten und Anregungen eimerweise nach Hause“ zu tragen.<sup>2</sup>

Ute Frevert rühmt in der **NZZ** das Buch gleichermaßen. Sie weist aber auf ein „Defizit“ hin, nämlich inwieweit diese Geschichte der deutschen Eroberung der Natur, abgesehen von den Allmachtsphantasien aus der NS-Zeit, eine spezifisch deutsche Konstellation darstellt habe. Auch wenn in Deutschland die Natur, ihre Wahrnehmung durch die deutsche Romantik als dialektische Antwort auf die zunehmende Industrialisierung und wachsende Verstädterung eine besondere Stellung gewonnen habe, so ist die Nutzung der Natur in Deutschland durchaus in eine gesamteuropäische, weshalb sie auch nur „transnational“ weiterverfolgt, gesamteuropäische verfolgen sollte.<sup>3</sup>

In einer ausführlichen Besprechung in der deutschen Ausgabe von **Le Monde diplomatique** ordnet Neal Ascherson Blackbourns Studie in die weltweite Diskussion um die Folgen menschlicher Eingriffe in die

„natürliche Umwelt“. Aber er verweist auch darauf, dass das anthropozentrische Weltbild auch fehl greifen könne, wenn alle Eingriffe, die die Welt aus dem Lot bringen, als Menschen gemacht angesehen werden. Gleichwohl habe seine Studie eindrücklich bewiesen, dass die Umweltgeschichte nicht einfach eine Geschichte der Umwelt sei, sondern in die Geschichte der menschlichen Gesellschaft, in die Sozialgeschichte eingebettet sei.

Seine Darstellung, dass Landschaft vom Menschen beeinflusst werde, gehe aber weiter, weil sie frage, warum dies geschah und welche Ideologien dahinterstanden. Die Tatsache, dass in Deutschland eine Begeisterung für technische Leistungen vorhanden war und gleichzeitig die ersten Ansätze zum Schutz der Natur entwickelt wurde, diese Doppelgesichtigkeit entwickelte sich in der NS-Zeit jedoch zu einer einseitigen ideologischen Fratze mit dem Bestreben, die zu gestaltende eroberte Landschaft im Osten „in eine artgemäße germanische Kulturlandschaft“ umzuwandeln, was aber, Gott sei dank, misslang. Insgesamt ordnet Ascherson die Studie jedoch nicht nur Deutschland zu, sondern eher der Menschheitsgeschichte insgesamt, in deren Verlauf der Mensch die Natur immer für eine begrenzte Zeit verändern, aber nie völlig beeinflussen kann.<sup>4</sup>

Michael Schmitt hat in einer Sendung des **Deutschlandfunks** Blackbourn als einen „findigen Historiker“ bezeichnet, der „überraschende Quellen“ auswertet, aber auch die „schönsten Pointen“ herausarbeitet. Auch er verweist auf die inhärenten Diskrepanzen des Bildes der Deutschen als das Volk „der verträumten Dichter und Denker“ gegenüber der Dynamik der deutschen industriellen Entwicklung und der einhergehenden Umgestaltung der Landschaften. Ein Doppelgesicht, das in der NS-Zeit zu „Verbrechen an der Menschheit“ führte. Wer dahinter stand, wer sie plante und wie sie nach 1945 weiterlebten und arbeiteten, all das ist in den erwähnten Rezensionen insgesamt kein Thema mehr. Es ist wohl schon Gegenstand der Historisierung geworden.<sup>5</sup>

Dies gilt gleichermaßen auch für die Besprechung von Susanne Mayer in der **ZEIT**. Für sie ist es eine „atemlose Lektüre“, geprägt von einer „Methodenvielfalt“, und rühmt vor allem die „Virtuosität des Stils, die gut platzierten Anekdoten, die ironischen Abfederungen, die lakonischen Gesten.“ Sie verweist auch auf den „Cocktail von russischer Überlegenheit“, aber

es ist Geschichte. Eine Geschichte der Landschaftsgestaltung zudem, die sich nicht nur in Deutschland ihrer Meinung vollzogen hat, überall in Europa beobachtet werden kann. Also nichts wirklich spezifisch Deutsches außer dem „Cocktail“?<sup>6</sup>

Eher fachlich, vor dem Hintergrund der umwelthistorischen Literatur, nähert sich Verena Winiwater ([www.sehepunkte.de/2007/05/10656.html](http://www.sehepunkte.de/2007/05/10656.html)) dem Buch (der englischsprachigen Originalausgabe) und moniert das Fehlen oder die Nicht-Rezeption wichtiger Literatur. Es wird ihm attestiert, dass es „in der besten Tradition angelsächsischer Historiografie exzellent geschrieben, wissenschaftlich umfassend mit Belegen ausgestattet“ sei. Sie verweist aber auch darauf, dass schon vor 1750, dem Referenzjahr Blackbourns die Welt nicht entscheidend „natürlicher“ gewesen sei. So meint sie auch, dass das Buch „keine Weiterentwicklung umwelthistorischer Zugangsweisen“ biete, gleichwohl sei es als „Brückenschlag zwischen politischer Geschichte und Umweltgeschichte“ zu empfehlen. Allerdings hatte Blackbourn in seinem Nachwort (in der deutschen Ausgabe) bereits angemerkt: „Viele von denen, die mich ermutigt haben oder mir behilflich waren, meine Gedanken zum Thema des Buches zu klären, waren keine deutschen Historiker, oder überhaupt Historiker.“ (!) (442)<sup>7</sup>

In einer anderen, ebenfalls im Internet abrufbaren Rezension kommt Christoph Bernhardt ([www.hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen](http://www.hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen)) zu dem Urteil, dass sich bei dem Buch um einen großen Wurf im Umfeld der „deutschen Umweltgeschichtsforschung“ handele, aber auch er kritisiert die zu sehr „nationalgeschichtlich“ angelegte Perspektive“. Er sagt auch, daß die deutsche Ausgabe „in einer von Udo Rennert vorzüglich besorgten Übersetzung“ vorliege.<sup>8</sup> Eine Meinung, der sich der Rezensent der deutschen Ausgabe in der SZ so nicht anschloss.<sup>9</sup>

### Fazit

Insgesamt zeigen die angeführten Rezensionen, dass die Rezeption des Buches in der deutschen Öffentlichkeit sehr positiv ausfiel, zumal es sich im Unterschied zu vielen anderen ähnlichen historischen Werken als ein äußerst lesbares Werk herausstellte. Kritischer waren schon die fachlichen Rezensionen, weil sie Defizite in Bezügen und Rezeptionen feststellen.

Trotz aller Inhomogenitäten der einzelnen Kapitel ist das Buch von Blackbourn aus meiner Sicht ein äußerst anregendes Buch. Mit seiner unkonventionellen Nutzung von Quellen und Bezügen eröffnet es Perspektiven oder bringt zusammen, was sonst nicht gesehen oder sorgfältig getrennt wird. Auch ist der Ansatz, die Veränderungen der Natur, der Landschaft seit dem

Endes des 18. Jahrhunderts zu untersuchen, ein sehr vernünftiger Ansatz. Es gibt gute Gründe dafür, diesen Zeitpunkt als den Beginn des „Anthropozän“ zu bezeichnen. Denn mit dem Beginn der Industrialisierung scheint der Mensch die Natur, seine Umwelt derart zu beeinflussen und zu prägen, dass nicht mehr das Holozän, als er auf der Welt erschien, das entscheidende Datum für den Zusammenhang von Mensch und Welt zu sein scheint.<sup>10</sup>

Gleichwohl bleibt, worauf Blackbourn immer wieder hingewiesen hat, die Interdependenz der beiden autonomen Systeme, Natur und menschliche Gesellschaft, nicht frei von einseitigen Determinanten, die autonom erfolgen können, etwa durch Naturkatastrophen, Atomkriegen oder Industrialisierungsprozessen in Ecken der Welt, die erst in jüngerer Zeit davon betroffen sind oder profitieren. In anderen scheinen die Auswirkungen der Umweltzerstörung, der menschlichen Eingriffe in die Natur, vorsichtiger zu erfolgen<sup>11</sup> oder sie setzen sich in vielen Bereichen auch ungehindert fort, können einen Grad an Intensität bis hin zu einem „point of no return“ erreichen.

Die Geschichte der Eingriffe des Menschen in die Regelungskreisläufe der Natur über die letzten 250 Jahre analysiert und vor allem plastisch dargestellt zu haben, ist das große Verdienst Blackbourns Buch. Es ist doppelt interessant, dass er dies zu einem Zeitpunkt geschrieben hat, an dem das Zeitalter der fossilen Brennstoffe, das damals an seinem Beginn stand, nachdem die damaligen Energiequellen, d.h. die Holzvorkommen entweder erschöpft oder zukünftig nicht mehr ausreichen würden<sup>12</sup>, jetzt zu Ende zu gehen scheint. Dass er dies zudem am Beispiel Deutschlands geschrieben hat, das einerseits in seinem inneren Bewusstsein, geprägt durch die Romantik, am entferntesten von solcher technischen Nutzung der Landschaft zu sein schien, aber andererseits in der technischen Modernisierung die schnellste Entwicklung in Europa durchmachte und dann noch in einem entsetzlichen Amalgam von missverstandener Romantik, d.h. mit der Blut-und-Boden-Ideologie und einer herrschaftlichen Unterdrückungs-ideologie eine Neuordnung Europas anstrebte, ist eine große darstellerische und analytische Leistung.

### Anmerkungen

(1)  
The Economist vom 28.02.2006.

(2)  
FAZ vom 10.10.2007.

(3)  
NZZ vom 17.10.2007.

(4)

Le Monde diplomatique. Deutsche Ausgabe vom 11.8.2006. Diese Rezension Ascherons erschien zuerst auf Englisch in der London Review of Books, vol. 28, Nr. 7 vom 6. April 2006. In dieser Originalfassung wird auch auf Konrad Meyer hingewiesen, der „the leader of the fanatically confident team in charge of the Pripet plan“ gewesen sei. In direkter Verbindung mit dem Hinweis, daß im Jahre 1941 in diesem Gebiet allein 15 000 Juden ermordet worden seien. Letzteres steht auch in der deutschen Übersetzung von Niels Kadritzke für die deutsche Ausgabe von Le Monde diplomatique. Aber der Hinweis auf Meyer und sein fanatisches Team fehlt. Warum ? Muß ihn keiner mehr kennen und bei seinem Namen nennen, sowie sein schändliches Tun benennen ?

(5)

Deutschlandfunk. Sendung vom 18.11.2007, 16.10 h.

(6)

Die ZEIT, Nr. 41 vom 4.10.2007.

(7)

Sehepunkte 7, 2007, Nr. 5 – [www.sehepunkte.de/2007/05/10656.html](http://www.sehepunkte.de/2007/05/10656.html) (02.06.2008)

(8)

[www.hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen](http://www.hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen) (02.06.2008)

(9)

SZ vom 26.11.2007 – Eine „leider nicht immer flüssige deutsche Übersetzung“.

(10)

Vgl. Zalasiewicz, Mark Williams u.a.: Are we now living in the Anthropocene? In: GSA TODAY, Februar 2008, S. 4–8. Siehe auch die SZ vom 31.1.2008 „Die Epoche Mensch“.

(11)

Es ist interessant zu beobachten, dass Proteste gegen einen weiteren Ausbau der Havel für größere Containerschiffe innerhalb des Berliner Stadtgebietes jetzt weniger wegen ökologischer Auswirkungen vorgebracht werden als wegen einer potentiellen Bedrohung der Fundament von Schlössern oder wegen der bedrohten Ästhetik. Vgl. den Artikel in der FAZ vom 2.6.2008 „Das Fundament fängt an zu faulen“. Ein ähnliches Problem wird in Venedig thematisiert angesichts der Durchfahrt großer Kreuzfahrtschiffe durch den Giudecca-Kanal – vorbei am Markusplatz.

(12)

Vgl. den Artikel in der SZ vom 24./25.05.2008 „Unser kaltes Herz. Es gab schon einmal eine tiefe Rohstoffkrise – um das Holz“.

Prof. Dr. Wendelin Strubelt  
Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung  
Deichmanns Aue 31–37  
53179 Bonn  
E-Mail: [wendelin.strubelt@bbr.bund.de](mailto:wendelin.strubelt@bbr.bund.de)